Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 131 (1963)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 25. APRIL 1963 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 131. JAHRGANG NR. 17

Die Apokalypse, eine Vision der nuklearen Weltkatastrophe?

ZU EINEM AUFSEHENERREGENDEN BUCH DES DEUTSCHEN KERNPHYSIKERS BERNHARD PHILBERTH

Die allgemeine Weltunsicherheit und die Angst vor den Schrecken des atomaren Krieges lassen es verstehen, daß die Veröffentlichung des Münchner Atomforschers Professor Bernhard Philberth: «Christliche Prophetie und Nuklearenergie» * ein ungewöhnliches Interesse wachgerufen hat. Der Verfasser hat seine Auffassung auch über den Südwestfunk und hernach über den Landessender Beromünster zu zwei Malen einer breiten Öffentlichkeit vorgetragen. Seine Ausführungen wirken derart schockierend, daß die Auflagen des Buches in rascher Folge erscheinen und die neutrale Presse sich in langen Artikeln damit befaßt. Das Buch ist mit Ausnahme weniger wissenschaftlicher Kapitel allgemein verständlich und sehr eindrucksvoll und überzeugend geschrieben.

Philberth, der sich in der Bibel sehr wohl auskennt und aus seinem katholischen Glauben kein Hehl macht, ist ein international anerkannter Fachmann in Elektro- und Kernphysik. Obwohl die Naturwissenschaft in diesem Buch nur Mittel zum Zweck sein will, werden vor dem gebildeten Laien doch umfassende physikalische, technologische und strategische Kenntnisse ausgebreitet, die dem ganz anders Orientierten wenigstens ein Gefühl für die wissenschaftlichen Zusammenhänge vermitteln können. Es mag geschehen, daß Theologen, Historikern. Philologen, Juristen und andern wissenschaftlichen Laien vielleicht hier erstmals die wesentlichen physikalischen Grundlagen der Nuklear-technologie deutlich werden.

I.

Aus dem atomphysikalischen Wissen heraus vertritt Philberth die Überzeugung, daß unser Zeitalter in das Stadium der Endzeit eingetreten ist. Die atomare Aufrüstung in Ost und West ist seit 1960/61 so weit fortgeschritten, daß eine Auslösung vernichtender nuklearer Energien jederzeit erfolgen könnte, ohne daß irgend jemand es will. «Es liegt eine ganz gewisse Katastrophenwahrscheinlichkeit vor, mit der die Weltkatastrophe permanent potentiell gegenwärtig ist und beständig möglich ist. ... Eine solche Auslösung der Katastrophe ist der verantwortlichen sittlichen Entscheidung entzogen und der Kontrolle durch die Vernunft entglitten» (154). «Daß wir die nächsten Monate in Frieden überdauern, ist wahrscheinlich; daß wir die nächsten Jahrzehnte in Frieden überdauern, ist sehr unwahrscheinlich» (156).

Immerhin wird zugegeben, daß die Energie sämtlicher, zur Zeit greifbarer nuklearer Explosivkörper zusammen (ca. 10^{20} cal) noch nicht die Energie erreicht, welche das Wetter über der Erde an einem einzigen Tag entwickelt. Die gesamte Wasserverdunstung ist somit eine Größe, die auch von einem Nukleargroßkrieg nicht verändert werden könnte (204). Die Atomenergie würde wohl ausreichen, die Erde zu entvölkern, aber nicht, sie zu vernichten.

II.

Philberth ist aber weder Fatalist noch Determinist. Er lehnt die Auffassung ab, daß wir unweigerlich dem Schicksal der Vernichtung entgegengehen müssen. «Ein physikalisch unbestimmtes Geschehen läuft — sich selbst überlassen — rein statistisch ab. Es birgt aber in sich die denkbare Möglichkeit, daß materielle Geschehen sich einem überphysikalischen Einfluß widerstandslos fügen können; ohne Durchbrechung des eigentlichen physikalischen Wesens der Materie, auf Grund einer überphysikalischen Lenkung innerhalb von Verhaltungsmöglichkeiten der Materie, die der Materie freistehen und die für die Materie nicht naturgesetzlich festgelegt sind» (16 f.). Eine solche Lenkung physikalischer Geschehnisse geschieht durch das freie Eingreifen eines über der Materie stehenden Geistes, im letzten durch den Einfluß des Schöpfers. «Wie die Stromversorgung eines ganzen Landes über eine Kette von immer schwächer werdenden Relaisschaltern vom Fingerdruck eines einzigen Mannes gesteuert werden kann, so sind in den lebenden Wesen oft große Ereignisse auf geringe Einflüsse zurückzuführen» (17). Noch deutlicher spricht er sich im Vorwort aus: «Maschinenhaft schreitet die Entwicklung weiter, diktiert von der Physik und Technologie; Politik und Strategie in ihren Bann ziehend, alle Wissenschaften zum Dienste rufend. Aber dennoch fällt die Entscheidung über Sein und Nichtsein nicht in den Laboratorien und Waffenarsenalen, auch nicht in den Regierungen und Stäben, sondern in der Gnade und Gerechtigkeit

AUS DEM INHALT:

Die Apokalypse, eine Vision der nuklearen Weltkatastrophe?
Geistige Überfremdung
Arbeiter und Liturgie
Berg Athos —ein Zentrum der Orthodoxie
Im Dienste der Theologie und Seelsorge
Die Ostkirche in Polen
Ordinariat des Bistums Basel
Kirchlicher Kantönligeist
Berichte und Hinweise
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

* Bernhard *Philberth*, Christliche Prophetie und Nuklearenergie. Zürich, Christiana-Verlag. 256 Seiten.

des Schöpfers und Herrn der Welt. ... Wie sehr auch immer seelenlose Apparate zu wirken beginnen: entscheidend für den Fortbestand ist die Anerkennung Gottes des Herrn. Und Ursache für den Untergang ist die Selbstvergötterung des Menschen in seinem Wahn» (9 f.).

Philberth glaubt an die Möglichkeit des Aufschubs der Weltkatastrophe in der nächsten Gegenwart, aber nur für den Fall, daß im Denken der Menschen eine Umkehr Platz greift, eine Wende, die nach seiner Überzeugung nur religiös-sittlicher Natur sein kann. «Wenn Gott und seine Macht anerkannt wird und wenn seine Gebote bedingungslos befolgt werden, geht die Katastrophe ungeschehen an uns vorüber. Eine wirkliche Abrüstung würde dann möglich werden» (183).

Man sieht sofort, wie sehr sich Philberths Schau von der bevorstehenden Weltkatastrophe von jener des unaufhörlichen Evolutionismus eines Teilhard de Chardin unterscheidet, der noch rund zwei Millionen Jahre für die Vergeistigung des Menschen benötigt. Beide Autoren kommen von der Naturwissenschaft her, beide suchen aber die Begründung für ihre diametral entgegengesetzte Anschauung außerhalb ihres spezifischen Fachwissens.

III.

Das große Anliegen Philberths geht dahin, zu zeigen, daß die atomare Endkatastrophe in der eschatologischen Rede des Herrn, ganz besonders in der Geheimen Offenbarung, nach den Hauptphasen vorgezeichnet sei. Die Apokalypse sei deshalb sooft mißverstanden worden und habe bis anhin einer eindeutigen Erklärung widerstrebt, weil sie noch nicht erfüllt war. «Noch in den neuesten Bibelübersetzungen und Bibelausgaben der vierziger und fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts glauben die Kommentatoren als Erscheinen von bösen Geistern und Dämonen erklären zu müssen, was ab 1960 als eine präzise Beschreibung modernster Kampfmittel erscheint» (28). «Die Geheime Offenbarung ist in wesentlichen Teilen eine erklärungslose Beschreibung des Einsatzes modernster Kampfmittel. Sie gibt in konsequenter Nacheinanderfolge die Vorgänge und Folgen einer nuklearen Kriegführung in charakteristischen physikalischen Besonderheiten wieder» (30).

Philberth sieht in seiner Betrachtung ab vom johanneischen Zeitgeschehen in den sieben Sendschreiben (K 1—3) und auch von der Schau der Kirche in der Endvollendung (K 21/22) und beschränkt sich auf den großen Hauptteil, der den Ablauf der messianischen Heilsgeschichte in prophetischen Visionen beschreibt (K 4—20). In den Kreis seiner Betrachtung zieht er besonders ausführlich die drei großen Siebenheiten der Siegel, Posaunen und Zornschalen, in denen er eindeutig die entscheidenden Phasen des Atomkrieges dargestellt sieht: Zuerst erfolgt «in einer Stunde» der überraschende Raketenangriff mit radioaktiver Rauchentwicklung und Verseuchung der Lebewesen, dann der taktische Einsatz von zerstörenden Luftgeschwadern und Panzerverbänden und schließlich ein allgemeines Sterben durch Gluthitze und Krebsgeschwüre. Es fehlt in der apokalyptischen Beschreibung — immer nach Philberth — einerseits keine der maßgeblichen Waffen, die in der heutigen Taktik und Strategie eingeplant sind. Anderseits sind keine Phänomene übergangen, die etwa in einem atomaren Krieg nicht oder noch nicht zu erwarten wären. Die Offenbarung des Johannes ist eine nüchterne, kurz gefaßte prophetische Geschichtsbeschreibung. Die Darstellung der Vorgänge ist in einfachsten, untechnischen und doch zutreffenden Worten niedergelegt. Nur einem sehr scharfen Beobachter, wie es Johannes war, der aber einer gänzlich untechnischen Zeit (vor 1900 Jahren) angehörte, war dies in so meisterhafter und zugleich unbefangener Weise möglich.

Nach selbstgewählten Gesichtspunkten zieht Philberth eine große Zahl von Apokalypsestellen heran. Aus räumlichen Gründen seien hier nur einige Beispiele angeführt. Wenn Johannes beim dritten Posaunenstoß einen großen Stern vom Himmel fallen sieht, der «wie eine Fackel brannte» (8, 10), so deutet ihn Philberth als eine Langstrekenrakete, die beim Eintauchen in die Atmosphäre zufolge der entstehenden Bremswärme wie eine Fackel erglüht (173 f.). Wenn der Apostel beim Klang der vierten Posaune Sonne, Mond und Sterne zu einem Drittel verfinstert sieht (8, 12), so geschieht dies als Folge der Staubhebung eines nuklearen Großkrieges durch den Sog der hochstrebenden Glutwolken bis in die Stratosphäre. Die Staubschicht bewirkt eine bedeutende Verringerung der Lichteinstrahlung von Sonne, Mond und Sternen. Die in großer Höhe die Erde bedeckenden radioaktiven Staubschwaden setzen sich allmählich nieder, verderben und vergiften das Leben auf der Erde und im Meer. Die Menschen atmen den radioaktiven Staub in die Lungen ein, essen die verseuchten Lebensmittel, trinken das vergiftete Wasser. Die Folgen sind Blut- und Krebskrankheiten, rascheres oder langsameres Siechtum (vgl. 175 f.).

Eine besondere Aufmerksamkeit widmet Philberth mit Recht den beiden monstruösen Tieren im Dienste des Drachens: dem Tier aus dem Meer und jenem aus dem Festland. Es sind die staatlichen Mächte, die Militärmaschinen der Gegenwart in Ost und West, wie verhalten angedeutet wird. Auf dem Tier aus dem Meer reitet die scharlachrote Buhlerin, Babylon, eine verführerische Macht, die noch lange vor der Entvölkerung der Erde, schon beim ersten überraschenden Nuklearkrieg, vernichtet wird.

Das ganze Deutungssystem Philberths hat zweifellos etwas Berückendes und Berauschendes, weckt aber bei genauerem Zusehen ernsthafte Bedenken.

1. Zweifellos richtig wird die Apokalypse als Prophetie gesehen, wie das Buch sich selbst bezeichnet (1, 3; 22, 7. 10.18.19); sie stellt im Augenblick der Vision Ereignisse fest, die auch sehr geistreiche und scharfsinnige Leute aus zeitgenössischen Verhältnissen und Strömungen in ihrem Ablauf nicht voraussehen konnten, die aber in einem spätern Moment als bereits eingetroffene Tatsachen erkannt werden können. Von einer Prophezeiung verlangt nun aber Philberth, daß sie vorausgeschriebene, präzise Geschichte sei; dehnbare Symbole, die zu verschiedenen Zeiten eine Teilerfüllung finden, will er nicht anerkennen. In den sieben Sendschreiben an urkirchliche Gemeinden «fällt der außerordentlich konkrete Inhalt auf; warum sollte dies in den andern Teilen der Geheimen Offenbarung anders sein?» (35 f.). Der Unterschied zwischen beiden literarischen Gattungen ist aber in die Augen springend. Es ist eine Verkennung der Apokalypse, wenn sie als völlig anderer Art bezeichnet wird als die Prophezeiungen des Alten Testamentes, etwa des Isaias, Daniel, Joel, Zacharias, aus denen das Buch zahlreiche Bilder und Symbole entlehnt, die oft eine gestufte, bis zur Endzeit sich verteilende Wirklichkeit aussagen. Woher weiß Philberth, daß «erst die Geheime Offenbarung diese symbolhaften Bilder lückenlos in die reale Beziehung zu den endzeitlichen Gegebenheiten setzt, indem sie sich streng nur auf die notwendigen Bilder beschränkt und mit andern Bildern ergänzt, die eben die derzeitige Technik genau bezeichnen»? (31). Zukunftsweissagungen beschreiben wohl ausstehende Tatsachen, aber nicht die Art und Weise ihres Vollzuges; sie besagen das «quid», aber nicht das «quomodo». Wie hätte die Apokalypse für die junge Christenheit und die spätern Jahrhunderte das große Trostbuch sein können, wenn sie erst im atomaren

Zeitalter verständlich und sinnvoll geworden wäre?

2. Man geht mit Philberth einig, wenn er einen literarischen Zusammenhang zwischen den drei großen Siebenreihen der Siegel, der Posaunen und der Schalen aufdeckt. Aus dem siebten Siegel erwächst wie eine Blütendolde die neue Siebenheit der Posaunen und aus der siebten Posaune die neue Siebenreihe der Zornschalen, und alle zusammen umfassen den Verlauf der gesamten Reichgottesgeschichte, die bei der Ausgießung der siebten Schale durch den Schlußakt des Gerichtes über die Welt und die Menschheit zur Vollendung kommt: «Wie in den drei aufeinanderstehenden, sich verjüngenden Stufen einer Langstreckenrakete strebt die Weltgeschichte auf das Gericht hin» (209).

Nicht zustimmen können wir aber dem Autor, wenn er die von Siebenreihen beschriebenen Ereignisse in einem linearen Geschichtsablauf sich vollziehen sieht, so daß sie sich in chronologischer Reihenfolge verwirklichen müßten. Bei genauerem Zusehen stehen die einzelnen Siebnerglieder und Siebenreihen nicht unter dem Gesetz einer geschichtlichen Abfolge, höchstens in dem Sinne, daß das siebte Glied stets streng eschatologisch ist. Die drei Siebenreihen verraten unter sich eine solche Ähnlichkeit, daß es nicht glaubhaft ist, daß die darin beschriebenen Ereignisse mit solcher Ähnlichkeit in der Geschichte eintreffen werden; die kosmischen Erschütterungen, die beim Erbrechen des sechsten Siegels stattfinden (6, 12—17), sind fast identisch mit den Katastrophen der vierten Zornschale (8, 7-13). Die Menschheitsplagen: Aufrüstung, Krieg, Hungersnot und Pest, die bei der Lösung der vier ersten Siegel der ersten Siebenreihe ausbrechen (6, 1—5), entsprechen inhaltlich genau den Katastrophen, die in der eschatologischen Rede des Herrn (Mt 24, 4—14) für die Endzeit geweissagt werden. Das sechste Siegel (6, 12 bis 17) stellt den Zusammenbruch der kosmischen Gesetzmäßigkeiten vor Augen, die nach Mt 24, 29 der Parusie unmittelbar vorausgehen sollen. Endereignisse werden also ohne chronologische Ordnung schon im Anfang der Apokalypse in Betracht gezogen. Eine lineare Betrachtungsweise läßt sich also nicht nachweisen.

Schon älteste Erklärer der Apokalypse wie Viktorin von Pettau (ca. 330), Tychonius (ca. 380), Primasius von Hadrumet (ca. 540), vor allem aber Augustinus haben in diesem Prophetenbuch das Gesetz der Rekapitulation, der spiralförmigen Wiederholung entdeckt. Johannes beabsichtigt mit einer neuen Siebenreihe nicht durchaus neue Ereignisse zu beschreiben, sondern beleuchtet mit neuen Bildern schon besprochene, doch so, daß er damit wieder neue Sichten und ergänzende Aussagen zum Ausdruck bringt. Diese spiralförmige Betrachtungsweise ist geradezu als johanneisches Literarprinzip zu erkennen. Der vierte Evangelist liebt es, in seinen Reflexionen mehrmals auf gleiche Ideen zurückzukommen, um sie weiter zu entfalten und zu vertiefen. In der eucharistischen Verheißungsrede (K 6) spricht er zuerst vom unvergänglichen Brot, vom Brot der Wahrheit und schließlich vom eucharistischen Brot. In der Abschiedsrede des Herrn wird die Idee von der Liebe, von künftiger Verfolgung, vom Tröstergeist usw. mehrmals aufgenommen. Im ersten Johannesbrief wird das Gnadenleben unter den drei Gesichtspunkten des Wandels im Lichte, der Gotteskindschaft und der Liebe betrachtet. Diese spiralförmige Betrachtungsweise bringt einsichtige Ordnung in die Geheime Offenbarung und erweckt keineswegs den Eindruck eines «apokalyptischen Durcheinanders» (29).

3. Der wertvollste Beitrag, den Philberth zum Verständnis der Apokalypse beisteuert, liegt sicher darin, daß er vom kernphysikalischen Standpunkt aus das johanneische Bildmaterial, das einem oberflächlichen Leser manchmal grotesk, weltfremd oder gar sinnlos erscheinen könnte, als höchst aktuell und sinnerfüllt erweisen konnte. Es ist Auftrag des Menschen, in jeglicher Zeit das biblische Zeugnis mit der jeweiligen Wirklichkeit zu konfrontieren. Philberth leistet uns heutigen Menschen einen wirklichen Dienst, wenn er die apokalyptischen Symbolbeschreibungen mit der phänomenalen Entbindung der Atomkräfte in Beziehung bringt und ernsthaft fragt, ob wir uns nicht doch am Ende der menschlichen Geschichte befinden. Auch wird man das Bemühen eines jungen gläubigen Naturwissenschaftlers anerkennen, der die Menschheit auf ganz sachliche, unaufdringliche Weise in ihrem eigensten Interesse zur bessern Einsicht und Umkehr zu bewegen sucht.

Philberth hat jedoch die Grenzen seiner Betrachtungsweise dadurch überschritten, daß er im Hauptteil der Apokalypse überhaupt bloß noch kernphysikalische Tatbestände gelten lassen will. Der Zweck der Geheimen Offenbarung ist die prophetische Darstellung der sich durch zahlreiche Kämpfe allmählich durchsetzenden Christusherrschaft in der Weltgeschichte und nicht die Offenbarung der heute entfesselten Kräfte der Kernphysik; die Bibel lehrt Heilsgeschichte und nicht Naturgeschichte. Manche Vergleiche Philberths von apokalyptischen Symbolen mit atomaren Kriegswaffen wirken auf den ersten Blick überraschend, erweisen sich aber nachträglich oft wie zufällig und erklären nicht alles. Um nur einige Paradebeispiele zu nennen: Wenn der große Stern, der beim dritten Posaunenstoß wie eine leuchtende Fackel vom Himmel fällt (8, 10 f.), eine explodierende Langstreckenbombe sein soll, wie kann sie dann auf einen dritten Teil der Flüsse fallen, ohne auch das umliegende Land zu schädigen? Man könnte verstehen, daß Hagel und Feuer beim Klang der ersten Posaune (8, 7) durch die Detonation eines nuklearen Explosivkörpers in großer Höhe hervorgebracht würde; aber wie soll Hagel und Feuer mit Blut vermischt sein? Daß frei werdende Radioisotope nachträglich als Giftstoffe auf das Blut der Menschen wirken, ist schon wieder eine ganz andere Vorstellung. Völlig unverständlich wird die Erklärung, welche die Insignien des «mächtigen Engels» im 10. Kapitel deutet, der mit einem Fuß auf dem Land und mit dem andern auf dem Meer steht: die Wolke, in die er gehüllt ist, und der Regenbogen, der über ihm steht, sollen als kondensierter Dampf verstanden werden, der das Wahrzeichen der nuklearen Detonation über dem Wasser ist; seine Füße gleich «Feuersäulen» seien Wahrzeichen nuklearer Detonation über der Erde, der Qualm des nuklearen Feuers! (194). Ebenso unglaubhaft ist es, wenn der Adler, der hoch im Zenit Weherufe ausstößt (8, 13), als ein in größer Höhe (20 km) dahinziehendes Aufklärungsflugzeug (US-Fernaufklärer U-2!) gedeutet wird, das Kunde gibt von Vorbereitungen militärischer Operationen.

Diese ganz einseitige Deutung gibt sich viel zu wenig Rechenschaft von den ideologischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen, die ausgetragen werden zwischen Gott und dem Lamm, den himmlischen Heerscharen und Heiligen einerseits und dem höllischen Drachen, dem politischen und philosophischen Antichrist, den dämonischen Heeren und den Gottlosen auf Erden anderseits, zwischen dem Reich des Lichtes und dem Reich der Finsternis, zwischen der Kirche unter dem Bild der Himmelsfrau und der Heiligen Stadt und dem Reich Satans. Philberth bekämpft mit Recht die verfehlten Versuche mittelalterlicher Exegeten, welche die Beschreibung ihres eigenen Zeitalters in der Apokalypse entdecken wollten, und fällt doch in den gleichen Fehler, indem er fast überall die technischen Kriegserfindungen der Gegen-

Geistige Überfremdung

Mit unserer obersten Landesbehörde wird jeder Seelsorger die materielle, wirtschaftliche Überfremdung unserer schweizerischen Heimat als ungesund und gefährlich empfinden. Hatten wir doch im verflossenen Februar 512 000 kontrollierte fremde Arbeitskräfte im Lande. Nicht weniger soll der Seelsorger die *geistige* Überfremdung unseres Vaterlandes erkennen. Ja, diese ist vielfach noch schädlicher als die erstere, mit der sie freilich bis zu einem gewissen Grade innerlich und äußerlich verbunden ist.

Gewiß leben wir in einer Übergangszeit, in der viele Grenzen, materielle und geistige, fallen und manches zur Einheit wird, was bis jetzt verschieden und getrennt war. Allein, man übertreibe in dieser Tendenz nicht, zumal in der Schweiz, dem «Herzen Europas», deren Sendung es stets war, zwischen den Völkern zu versöhnen und diesen helfend beizustehen. Das aber kann sie bestimmt am besten, wenn sie ihre Eigenart schätzt und bewahrt, soweit dies in einer solchen Zeit und Mentalität der Menschen möglich ist.

Daß wir von einer geistigen Überfremdung schon sehr angesteckt sind, wird niemand in Abrede stellen. Im folgenden wollen wir nur auf einige Gebiete hinweisen, wo dies besonders der Fall ist.

Da ist einmal der *Körperkult* zu nennen. Wie wird hierin schon mit Fremdwörtern und Schlagern umgesprungen; wie werden Superlative in der Reklame angewendet, die in keinem Verhältnis zum Wirklichkeitswert der betreffenden Ware, z. B. bestimmter Genußmittel, stehen. Gewiß hat die verfängliche Hochkonjunktur manches «geschaffen», was vorher nicht da war; manches aber wurde einfach vom Ausland übernommen.

Damit im Zusammenhang steht besonders der ganze Rummel der *Modeschau* mit Mannequins, Konzerten, teuren Eintritten usw. Sicher kann man nichts einwenden gegen Abwechslung in der Bekleidung, gegen das Streben nach schönem Schnitt und Eleganz. Aber der Aufwand, mit dem dies heute auch in Schweizer Städten und größern Ortschaften geschieht, ist Überfremdung, ist Unkultur — und oft auch Anlaß zu sittlichen Entgleisungen. Die Reportagen und Illustrationen, die zuweilen auch katholische Tagesblätter hierüber bringen, sind oft sehr frei in moralischer Hinsicht. Wie überschwenglich, ja widerlich muten die Lobhudeleien auf neue «Kreationen» an, und wie wird oft deren Stammland verhimmelt! Da konnte man z. B. lesen: «Wer ist jung? Wer jung ist an Jahren oder im Herzen. Twen-Style ist Jugend.» Ferner wurden Dinge in katholischen Blättern angepriesen, «die das große Décolleté» vorformen. Wer wagt zu leugnen, daß solche und ähnliche Dinge, wie z. B. die Überhandnahme von Balletts, zum sittlichen Niedergang beitragen, der leider Gottes Tatsache ist und an so vielen öffentlichen Ärgernissen in etwa abgemessen werden kann? Wie wenig Rücksicht kennen viele Damen in ihrer Kleidung gegenüber der Männerwelt und auch gegenüber dem Priester.

Auch das immer mehr überhandnehmende *Schminken und Rauchen* der Damenwelt ist Einfuhrprodukt. Vom sehr großen und kostspieligen Gebrauch der kosmetischen Mittel im allgemeinen wollen wir nicht einmal reden.

Auch manche Arten sowie die Durchführung des *Sportes* verraten zweifellos eine Überfremdung. Man vergißt allzu leicht den Zweck von Gymnastik und Sport und frönt ihm als Endzweck. Und während der Italiener z. B. auch die Terminologie des Sportes, der Mode usw. weitmöglichst in der eigenen Sprache wiedergibt, bleiben wir mit Vorliebe in den fremden Sprachen stecken. Gilt dies nicht auch für die Personennamen? Bald sind die jungen Leute selten, die sich Anna, Marie oder Maria, Anton, Joseph oder Johann nennen wollen.

Steigen wir einen Stock höher im Gebäude der Überfremdung, so kommen wir in ein noch geistigeres Gebiet hinein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in gewissen Köpfen ein wahrer Taumel spukt, das Alte wegzuwerfen und Neues, besonders Ausländisches, einzuführen. Sicher ist es gut, fremde Methoden, fremde Anschauungen, fremde Theorien zu studieren. Aber man führe doch nur wirklich Erprobtes ein und opfere nicht Altes, das sich seit Jahrhunderten bewährt hat und der Eigenart unseres Volkes angepaßt war. «Altes erhalten, Neues gestalten, schonungsvoll walten!» Das soll auch für philosophische und theologische, besonders für moraltheologische Gebiete gelten. Wir denken an Methoden für Volksmissionen, an Grundsätze für Anstand, Schamhaftigkeit, Sittlichkeit, an Erziehungsnormen usw. Wer den sittlichen Stand und die Seelsorgsmethoden des Auslandes etwas kennt, der wird sagen müssen und dürfen, daß das katholische Schweizervolk bis anhin — oder bis vor kurzem — sich ruhig an die Seite anderer katholischer Völker stellen durfte. Tene quod habes! Attende tibi! Erobere zurück, was leider schon verlorengegangen ist!

Sogar auf dem Gebiet der Dogmatik haben wir allen Grund, nur mit Vorsicht und nach genauer Prüfung Neues zu übernehmen. Wie gewagt sind viele theologische Formulierungen, die ein weiter Kreis überhaupt nicht versteht und die leicht falsch verstanden werden können. Es wäre ein leichtes, aus neueren Werken viele Belege dafür zu erbringen. Beschränken wir uns auf einen einzigen Ausdruck, der vor kurzem niedergeschrieben wurde und der lautet: «Die Geburt Jesu aus der Kirche ... Christ sein heißt Anteilnahme am Glauben, am Wesen Mariens.» Was werden die Protestanten dazu sagen?

Mögen diese kurzen Überlegungen die Seelsorger anregen, über das Problem der geistigen Überfremdung unserer lieben Heimat nachzudenken und Mittel und Wege aufzusuchen, um ihr wirksam zu begegnen, zur Ehre Gottes, zum Heil der Seele und zum Wohl des Vaterlandes, das Europa und der Welt Licht sein sollte. Lesen wir wieder einmal das Leben unseres heiligen Landesvaters Nikolaus von Flüe, lesen wir immer wieder im Kreuze unseres Herrn und Heilandes, und wir werden die volle Wahrheit finden.

B. M.

---

wart dargestellt finden will. Das Buch birgt zahlreiche wertvolle Aspekte und Einzelerklärungen und verdient als Leistung eines Nichttheologen Bewunderung, aber als exegetische Gesamtdeutung kann es nicht betrachtet werden.

Dr. P. Peter Morant, OFMCap.

Arbeiter und Liturgie

Die auf die praktische Seelsorge ausgerichtete Zeitschrift «Bibel und Liturgie» hat eine interessante Diskussion über das heiße Thema «Arbeiter und Liturgie» ausgelöst. * Wie die französischen Arbeiterpriester die Werktätigen für Kirche und Liturgie zu gewinnen suchten, ist bekannt. Das Experiment führte nur zu Teilerfolgen. Die breite Masse der Arbeiterschaft bleibt größtenteils der Kirche fern. In Großbetrieben ist die Umwelt entchristlicht. Der Arbeiter denkt nur ans Materielle; Religion und Liturgie sagen ihm nichts.

Auf dem Lande, in kleinen Betrieben, in rein katholischen Gegenden mag die Situation besser sein, aber doch nicht so ideal, wie Rudolf *Weiler* (S. 26 f.) sie darstellt. Er ruft nach einem *liturgischen Handbuch* für den Arbeiterseelsorger und den Arbeiter selbst. Er denkt sich den Aufbau etwa so: Methodik: wie feiere ich mit den Arbeitern die heilige Messe? Einführung in Meßopfer, Stundengebet, Bibel, Kirchenjahr, Sakramente und Lebenslauf, Familie, Gewerkschaft, Segnungen der Kirche usw.

Weiler empfiehlt den Tagesbeginn mit der heiligen Meßfeier und das Gebet während der Arbeit. — Man möge ihm als Verfasser des geplanten Buches Anregungen und Vorschläge einreichen, damit er in absehbarer Zeit das Handbuch herausbringen könne.

Was sagen unsere schweizerischen Arbeiterseelsorger dazu? Auch ihre Äußerungen werden willkommen sein. Die ersten Verlautbarungen aus Österreich liegen vor. Prof. Dr. Johann *Schasching* schreibt (S. 180 f.): Die Frage «Arbeiter und Liturgie» muß notwendig im größeren Zusammenhang von «Arbeiter und Religion» bzw. «Arbeiter und Kirche» gesehen werden. Beide stehen in engem Zusammenhang. Auf die Ursachen der Entfremdung zwischen Arbeiter und Kirche wollen wir nicht näher eintreten ... Die formelle Kirchlichkeit des Industriearbeiters ist sehr gering. — Für die Liturgie hat der Durchschnittsarbeiter wenig Sinn. Dieser kann aber geweckt werden durch eine gewisse Anpassung der Liturgie an sein Verständnis. Die Liturgie soll nach P. Jungmann «eine Brücke schlagen zu den Anforderungen des rauhen Heute».

Das Seelsorgeamt Linz begrüßt die Herausgabe des oben erwähnten Handbuches. Im weitern wird gesagt: Der Arbeiter hat kein Verständnis für das lateinische Hochamt. Sein Niveau ist nicht die Ebene des Arbeiters, sondern die eines kaiserlichen Hofstaates. Haltung, Bewegung, Gebärde usw. sind dem Arbeiter milieufremd, und er kann sich hier nicht standesgemäß bewegen. So fühlt er sich solidarisch mit dem, der ohne das «hochzeitliche Kleid» erschienen ist, und hält sich möglichst hinten bei der Kirchentüre auf. Er gehört zu den fremden Zuschauern. Der Arbeiter reagiert nur, wenn er direkt in eine Sache einbezogen wird. Eine *Betsingmesse* sagt dem Arbeiter viel eher zu als ein Amt. Am meisten fühlt er sich «daheim» und in der Kirche angesprochen, wenn eine Meßfeier nur mit Arbeitern gefeiert wird, und wenn in einer einfachen, belehrenden Predigt auf die Nöte des Arbeiters Bezug genommen wird.

Diese Praxis hat sich in der Schweiz da und dort eingebürgert. Einmal eine Abendmesse während der Woche, hauptsächlich für Werktätige, wird von diesen dankbar angenommen, ebenso eine Abendmesse am St.-Josefs-Tag, an Mariä Verkündigung, am 1. Mai usw. Eine kurze, zündende, auf Freude abgestimmte Predigt ist die beste Einladung zum Wiederkommen. Wie man den Arbeiter behandelt, so hat man ihn. Zuviel darf man von ihm nicht verlangen. Mit Recht schreibt ein österreichischer Pfarrer u. a. (S. 185):

«Wenn ich Sie recht verstehe, erwägen Sie (R. Weiler), ob man dem Arbeiter zumuten darf, den Tag mit der heiligen Messe zu beginnen. — Ja, den Heiligen! Aber nicht meinen Arbeitern ... Sie haben jeden Morgen das gleiche Tagesprogramm: Aufstehen, Frühstücken, zur Fabrik radeln oder laufen, pünktlich dort sein und fleißig schaffen, an Lohn und Frau und Kinder denken sowie an die Gewerkschaft, an die Versicherung, an die Freizeitgestaltung am Abend usw. Man muß geradezu froh sein, wenn der gehetzte Arbeiter am Morgen noch ein kurzes Gebet spricht, und wenn er wenigstens am Sonntag in die heilige Messe kommt und das Gotteswort hört. Man komme dem Fabrikarbeiter nicht mit ‚täglicher Messe und Stundengebet'. Er ist doch kein Mönch!»

Es sollen auch schweizerische Stimmen gehört werden. Es sind dem Schreibenden Arbeiter bekannt, die für die Liturgie sehr aufgeschlossen sind. Man hat ihnen im Religionsunterricht und später an Gruppenabenden das heilige Meßopfer so erklärt, daß sie ein Missale anschafften und sogar das sonntägliche Hochamt lieb bekamen. Da haben wir's: Es kommt halt immer auf die Vorbildung an, auf einen guten Religionsunterricht. Ein gut katholischer Arbeiter ist zwar nicht dagegen, daß dann und wann speziell für die Arbeiter ein Abendgottesdienst eingeschaltet wird. Aber eine zu weit gehende Spezialisierung des Gottesdienstes wünscht er nicht. Er schreibt u. a.:

«Das Meßopfer ist doch ein *Gemeinschaftsopfer*. Wie schön ist es, wenn eine ganze Gemeinde, Arme und Reiche, Gebildete und Ungebildete, Arbeiter und Arbeitgeber, das heilige Opfer mit dem Priester mitfeiern. Das betrachte ich als *Ideal*, nicht die leider überhandnehmenden Spezialmessen für Akademiker, Künstler, Bauern, Väter, Mütter, Gesellen, Pfadi, Blauring usw. Spezialmessen sollten an Sonn- und Festtagen nur selten und auf zwingende Gründe hin gestattet werden.»

Wir sehen, es gibt verschiedene Meinungen in der Frage «Arbeiter und Liturgie». Jeder Pfarrer wird seine Erfahrungen gemacht haben. In einer «Einspännerpfarrei» können selten Sonderwünsche erfüllt werden. Wo mehrere Priester sind, ist es leichter möglich, gelegentlich den Arbeitern eine Abendmesse zu gewähren. In einer großen Industriepfarrei wird jeden Mittwoch morgens 9 Uhr eine heilige Messe für die Mütter gehalten mit Gebeten für Priesterberufe. Gegen diese Spezialisierung ist nichts einzuwenden. Eine gute, fromme Mutter ist gerade für eine Arbeiterfamilie ein großer Segen. Hat die Mutter das nötige Verständnis für die Liturgie, wird sich ihr Einfluß auch beim Gatten und den Kindern auswirken. *O. Ae.*

* «Bibel und Liturgie», Klosterneuburg (Auslieferung für die Schweiz: Herder AG, Basel, Malzgasse 18). 36. Jahrgang (1963), Hefte 1 und 3: Rudolf *Weiler*, Liturgie im Leben der Arbeiterschaft, S. 26 f. und Johann *Schasching*, SJ, Arbeiter und Liturgie, S. 180 f. — Anregungen richte man an den Redaktor, P. Norbert W. *Höslinger*, Stift Klosterneuburg bei Wien, Niederösterreich.

Berg Athos — ein Zentrum der Orthodoxie

VOR TAUSEND JAHREN WURDE DIE MÖNCHSGEMEINSCHAFT AM «HEILIGEN BERG» GEGRÜNDET

Die gesamte griechisch-orthodoxe Kirche begeht derzeit den 1000. Jahrestag der Gründung des Urklosters auf dem Berge Athos. Den Beginn der Feierlichkeiten bildete ein Hochamt im griechisch-orthodoxen Ritus, das am vergangenen 3. März in der St.-Georgs-Kathedrale in Istanbul zelebriert wurde. In diesem Hochamt verlas der Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., das Evangelium. Ein ähnlicher Gottesdienst folgte am nächsten Sonntag in der Domkirche von Saloniki, die dem heiligen Gregor Palamas geweiht ist, der ursprünglich Mönch auf dem Berge Athos war und später Erzbischof von Saloniki wurde. An einem dritten Dankgottesdienst, der am dritten Märzsonntag in Athen stattfand, nahm auch der griechische Kronprinz Konstantin teil. Zum Höhepunkt der Feierlichkeiten, dem Hochamt am Sonntag der heiligen Väter am kommenden 26. Mai, werden der Patriarch von Konstantinopel und König Paul von Griechenland erwartet.

Ursprünglich bestanden auf dem Berg Athos schon im 8. Jahrhundert Klostergemeinschaften, die jedoch in keiner Weise miteinander verbunden waren. Urkundlich erwähnt sind das Benediktinerkloster der Almafitaner und Klostergründungen des Johannes Kolobos. Aus dieser Zeit sind uns auch Berichte erhalten, nach denen savazenische Seeräuber die Klöster einer ständigen Gefahr aussetzten. Erst die Eroberung Kretas durch Nikephoros II. Phokas im Jahre 961 brachte dem Berg Athos die äußere Ruhe. In das 10.

Jahrhundert fällt auch die Gründung der großen Laura (Eremitenkolonie) durch den heiligen Athanasius, der den Beinamen «der Athonit» führte und dessen Klostergründung als der eigentliche Beginn der Mönchsgemeinschaften auf dem Berg Athos angesehen wird. Das nach der Studitenregel errichtete Kloster überflügelte in Kürze alle vorhandenen Klostersiedlungen und wurde das größte und einflußreichste. Mit dieser Neugründung verlagerte sich auch das Zentrum des früh- und mittelbyzantinischen Mönchstums von Ägypten und Palästina, Syrien und Kleinasien auf der Flucht vor dem erstarkenden Islam nach Europa. Der Gründer Athanasius gab seinem Kloster auch das Gepräge eines spätantiken Kastell- und Festungsbaues, mit einem einzigen, bewachten Eingang als Sinnbild und Schutz der klösterlichen Gemeinschaft.

Die Regel, die man als individuelles Klosterstatut bezeichnen kann, wurde vom byzantinischen Kaiser Johannes I. Tzimiskes als Grundregel der Klöster des «heiligen Berges» im Jahre 970 bestätigt. Beschnittene und Bartlose werden nach diesem Statut nicht als Mönche angenommen, ebenso unterbleiben in der Fastenzeit Besuche, Arbeit und Unterhaltungen. Die zweite, neugefaßte Regel, die von Kaiser Konstantin IX. im Jahre 1045 bestätigt wurde, übertrug alle kirchliche und zivile Gewalt über den «heiligen Berg» auf den Protos, den man mit einem Generalabt vergleichen könnte, der mit der Versammlung der Mönche die Leitung des Berges Athos und die Gerichtsbarkeit über die Mönche ausübte. Die Laura zählte zu dieser Zeit 300 Mönche in 180 Siedlungen. Das dritte, erweiterte Statut, von Manuel II. Paläologos 1394 anerkannt, übertrug dem Protos die Weihegewalt, bestimmte seine Wahl durch 25 Klosteräbte und die Einführung in sein Amt durch den Patriarchen, untersagte die Aufnahme von Kindern in die Klöster und verbot die Haltung weiblicher Tiere innerhalb der Klosterterritorien. Die letzte Änderung der Klosterstatuten wurde im Jahre 1783 durch Patriarch Gabriel IV. vorgenommen. Das Amt des Protos wurde aufgehoben und alle politischen Rechte auf die 20 Hauptklöster übertragen. Weiters wurde der Fleischgenuß allgemein verboten. Die Vertreter der 20 Hauptklöster bildeten die «Heilige Gemeinde», die das Leben und die Moral der Mönche überwachten.

Neben kleineren Klostergemeinschaften entwickelten sich Großklöster, deren Zahl rasch zunahm. Im 11. Jahrhundert allein wurden sieben Klöster neu gegründet. Verschiedene Völker der Ostkirche, wie die Georgier, Bulgaren, Russen und Serben, errichteten ihre Nationalklöster. Der Berg Athos wurde dadurch das Herz der Orthodoxie und übte auf die byzantinische Reichskirche und deren Tochterkirchen einen maßgeblichen Einfluß aus. Während der Regierungszeit des Kaisergeschlechtes der Paläologen erhielten die Athos-Klöster durch Vermächtnisse zahlreiche Ländereien im orthodoxen Lebensraum, deren Verlust in der jüngsten Vergangenheit, in Griechenland 1922, in Rußland 1917 und auf dem Balkan 1945 die wirtschaftliche Lage der Athos-Klöster empfindlich verschlechterte.

Kaiser Alexius I. erklärte um das Jahr 1000 die Halbinsel für abgabenfrei. Papst Innozenz III. stellte die Mönche auf ihr Ansuchen unter den Schutz des Heiligen Stuhles, da die Herrscher des nur kurz währenden lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel zahlreiche Plünderungen des Klostergebietes vornahmen. Als die beim II. Konzil von Lyon beschlossene Wiedervereinigung zusammenbrach, gliederte Kaiser Andronikos II. die Athos-Mönche dem Patriarchat von Konstantinopel ein. Nach der Eroberung der griechischen Metropole durch die Türken beließen die neuen Machthaber den Mönchen gegen Tributzahlungen eine gewisse Autonomie, die auch heute im großen und ganzen noch besteht.

Staatsrechtlich untersteht der Berg Athos, der allerdings das Privileg der Selbstverwaltung besitzt, erst seit 1912 dem Königreich Griechenland. Die Hierarchie des Stammlandes hat, oft zum Nachteil der seit dem 11. Jahrhundert bestehenden Nationalklöster, derzeit weder Einblick noch Einfluß auf die Leitung, Bildung und Wirtschaft ihrer nationalen Klostergemeinschaften auf dem Berge Athos. So ist es nicht verwunderlich, daß die Zahl und Größe der Nationalklöster immer weiter abnahm. Derzeit sind von 1641 Mönchen 1351 griechischer Nationalität, 123 Rumänen, 119 Russen, 28 Serben und 20 Bulgaren. Das georgische Kloster Iwiron, die Wiege der georgischen Literatur, ist vollständig ausgestorben. Die griechische Minderheit in der Weltorthodoxie wird vermutlich zur ausschließlichen Nation des Athos werden.

Die Verfassung der Athos-Klöster wurde auf Grund der tausendjährigen Überlieferung, der Stiftsurkunden der einzelnen Klöster, der kaiserlichen und patriarchalen Bullen sowie der Erlasse der türkischen Sultane, von den Mönchen sorgfältig ausgearbeitet und in feierlicher Sitzung aller an der Regierung beteiligten Großklöster am 10. Mai 1924 angenommen und proklamiert. In der Verwaltung des eigenen Vermögens und in der Regelung der internen Klosterangelegenheiten sind die einzelnen Klöster vollständig autonom. Zur Regierung des gesamten Klosterverbandes entsenden die 20 Großklöster einen durch freie Wahl aus den eigenen Reihen bestimmten Vertreter für ein Jahr ins Mönchsparlament, dessen Abgeordnete einander in allen Rechten und Pflichten gleichgestellt sind. Allerdings nehmen, nach einer in der Verfassung festgelegten Reihenfolge, vier von ihnen die Stellung von Epistaten, Vorstehern, ein, die die Exekutivgewalt ausüben. Geistliches Oberhaupt ist ausschließlich der Patriarch von Konstantinopel. Der griechische Staat ist durch einen Zivilgouverneur auf dem «heiligen Berg» vertreten, dem zur Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung und Sicherheit ein eigenes Gendarmeriekorps zur Verfügung steht.

Die Hochburg der Orthodoxie spielte im geistigen und religiösen Leben der Ostkirche eine nicht unbedeutende Rolle. Die große Laura schenkte der Orthodoxie 26 Patriarchen, 144 Bischöfe, 158 Äbte, 1156 Priester und 14 260 Mönche. Die Beschaulichkeit hat in den Klöstern des Berges Athos ihre Vertreter und Künder gefunden; Weltabgewandtheit, nicht Weltmission ist ihr Ideal. Der Gründer der großen Laura ist in einer kleinen Grabkapelle in einem mit Seide bedeckten Sarkophag, über dem sieben silberne Lampen brennen, bestattet. Sein Werk vollendet in diesem Jahr den tausendjährigen Bestand.

Dr. Michael Lehmann

Im Dienste der Theologie und der Seelsorge

ZUR 2. AUFLAGE DES LEXIKONS FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE

(Schluß)

Dankbar ist man für die knappen, wenn auch in Rücksicht auf die kurze zeitliche Distanz meist zurückhaltenden Würdigungen von Persönlichkeiten wie die des protestantischen Kirchenhistorikers Adolf von Harnack, des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga, der Philosophen Eduard von Hartmann und Nicolai Hartmann und des Brgründers der Phänomenologie, Edmund Husserl. Es sei vermerkt, daß sich kein eigener Artikel mit Adolf Hitler befaßt, das Wesentliche über den Nationalsozialismus findet sich unter dem gleichnamigen Stichwort im 7. Band.

Von schweizerischen Persönlichkeiten sind aufgenommen: die beiden Luzerner Theologen Franz Geiger, OFM, und Josef Heinrich Alois Gügler, der Luzerner Stiftspropst Leonz Füglistaller, bedeutend als Germanist, der große Karitasapostel und Sozialreformer Theodosius Florentini, OFMCap., der Theologe und nachmalige Churer Weihbischof Anton Gisler, der Theologe und Titularbischof Hilarin Felder, OFMCap. In meisterhafter Prägnanz werden die dichterische Größe und der christliche Gehalt des Werkes von Jeremias Gotthelf (K. Lazarowicz, München) umrissen, was man in bezug auf Heinrich Federer leider vermißt. Friedrich Fuchs, ehemaliger Mitredaktor von Carl Muth am «Hochland», hielt in der von ihm verfaßten Würdigung der 1. Auflage noch fest, daß Federer der erste große katholische Dichter nach dem bekannten «Literaturstreit» gewesen sei. Lucia Glanz (Die Hegge, Westfalen) faßt ihr Urteil über Federer in die nichtssagenden Worte zusammen, sein Werk habe als Aussage von hoher dichterischer Qualität dazu beigetragen, das geistige Wollen und Wirken der deutschen Katholiken im Sinn echter Katholizität zu ermutigen und auszuweiten; er erzähle von der Wirkmacht demütiger Liebe und der Überwindung falscher Selbstbehauptung. Kein Wort davon, daß Franz von Assisi und Nikolaus von Flüe die bevorzugten Gestalten seiner Dichtung sind. Die Bibliographie ist nicht zuverlässig: ein Werk Federers trägt nicht den Titel «Kaiser und Papst im Dorf» (schon in der 1. Auflage und neulich wieder im Großen Herder so zitiert), sondern «Papst und Kaiser im Dorf»; die bekannte Novellensammlung trägt nicht den Titel «Umbrische Geschichten», sondern «Umbrische Reisegeschichtlein» (ursprünglich unter dem Titel «Das Letzte Stündlein des Papstes, Umbrische Reisegeschichtlein», 1. Aufl. Heilbronn 1914). Warum wurde der Artikel über Heinrich Federer nicht einem schweizerischen Fachmann anvertraut? Es gibt an den zahlreichen Kantonsschulen und Kollegien genug Kenner, die für eine zuverlässige und der

Bedeutung des Dichters angemessene Würdigung Gewähr geboten hätten.

Der 6. (Karthago—Marcellino) und der 7. Band (Marcellinus—Paleotti) * halten sich auf dem Niveau ihrer Vorgänger. Im 1. Band bilden Hauptakzente die Kernartikel über Kirche, Kreuz, Liebe, Luther und Luthertum, im 2. Band jene über Maria, Messe und Meßopfer, Moraltheologie, Mystik, Offenbarung, Opfer, Ordo und Ordination. Jedes dieser Themen wird wie gewohnt unter seinen wichtigsten Aspekten und meist von mehreren Spezialisten behandelt. Die Artikel über die Kirche und über Maria können als Musterbeispiele dafür stehen, wie nebst den biblischen und dogmatischen Grundlagen über noch nicht restlos geklärte Fragen, die einzelnen Strömungen und Theorien berichtet, deren führende Vertreter erwähnt und der gegenwärtige Stand der Diskussion festgehalten werden, wobei je nachdem die zu erwartende Entwicklung mit der gebotenen Zurückhaltung angedeutet wird; als Beispiel sei erwähnt die umstrittene Frage über die Kirchengliedschaft: im Hauptartikel über die Kirche (Sp. 179) stellt vorerst J. Ratzinger, ausgehend vom Wesen der Kirche, die beiden wichtigsten Überlieferungslinien dar, nämlich die kanonistische, zuletzt in Kanon 87 des geltenden kirchlichen Gesetzbuches ausgesprochene, und die zuletzt von der Enzyklika «*Mystici Corporis*» übernommene apologetische Tradition; unter dem Stichwort Kirchengliedschaft wird dann das Thema erneut aufgerollt und vom Kirchenrecht (K. Mörsdorf) und von der Fundamentaltheologie (K. Rahner) her weiter ergänzt und vertieft. Einen fesselnden Überblick über die verschiedenen Auffassungen und die in den letzten zehn Jahren erneut aufgebrochene und um eine befriedigendere Lösung ringende Diskussion über den Ort und den Zustand der ohne Taufe verstorbenen Kinder bzw. der nicht zum Gebrauch der Vernunft gelangten Personen vermittelt das Stichwort Limbus.

Mancher Kernartikel weitet sich mit den vom Hauptthema abgeleiteten Stichworten zu einem kleinen Compendium des betreffenden Themenkreises. So bilden mit dem Hauptartikel über Maria eine thematische Einheit die Artikel: Marianische Antiphonen, Marianische Kongregation, Marienbild (mit 2 Bildtafeln), Mariendichtung, Marienerscheinungen (mit einem Verzeichnis der wichtigsten kirchlich anerkannten, abgelehnten und noch nicht entschiedenen Marienerscheinungen), Marienfeste, Mariengrab, Marienklagen, Marienleben, Marienlegenden, Marienpredigten, Marienschwestern, Marienverehrung (1. kath. Kirche, 2. Ostkirchen, 3. reformatorische Kirchen, 4. Islam), dazu die wichtigsten Heiligen, Ordensgründerinnen, Herrscherinnen, Orte und Heiligtümer mit Namen Maria.

Zahlreich sind die Artikel, die sich mit zum Teil brennenden Gegenwartsfragen befassen oder die gegenwärtig auf vermehrtes Interesse stoßen: *Kommunismus* (1. Begriff, 2. Geschichte, 3. Lehre, 4. kommunistische Religionstheorie, 5. kommunistische Religionspolitik, 6. Kirchenverfolgung, 7. Stellungnahme der Kirche, von I. M. Bochenski), *Marxismus* (1. Begriff und politische Erscheinung, 2. Der marxistische Mythos, 3. Marxismus und Religion, 4. Wirtschaftslehre, von J. Hommes und W. Weber), *Mensch, Menschenversuche, Naturrecht, Naturgesetz, natürliches Sittengesetz, Naturwissenschaft, Nationalsozialismus, Krieg, Moderne Kunst, Kirchenbau* (Zweck, Gestaltung, Symbolik, Geschichte, moderner Kirchenbau, kirchliche Vorschriften, in den Missionsländern, mit 12 Bildtafeln), *Liturgie* (10 Spalten), *Konzelebration, Konzil, Ökumenische Bewegung* (Geschichte und Entwicklung, theologische Stellungnahme und Haltung der Kirche, von Y. M.-J. Congar), *Orthodoxe Kirchen.* Beachtung verdient der Artikel über die Mischehe, in welchem der bekannte Moraltheologe B. Häring das Unveränderliche und Veränderliche der bisherigen kirchenrechtlichen Bestimmungen und der pastoralen Praxis voneinander scheidet und wohlabgewogene Anregungen und Vorschläge für eine Revision des Mischehenrechts und der Mischehenpraxis unterbreitet.

Aus den zahlreichen, den Seelsorger interessierenden Themen seien herausgegriffen: Katechese, Katechetische Hilfsmittel, Katechetische Methoden, Katechetische Predigt, Kinderkommunion, Kinderpredigt, Kinderseelsorge, Kinderseelsorgstunde, Kindertaufe, Konversion, Konvertitenunterricht, Krankenhausseelsorge, Krankenseelsorge, Kurzpredigt, Landseelsorge, Männerapostolat, Männerseelsorge.

Unter den biographischen Artikeln vermißt man Therese Neumann. Der heilige Leodegar ist nur Patron der Stadt, nicht des Kantons Luzern.

Von den zahlreichen, meist kurzgefaßten Artikeln über Personen und Orte abgesehen, finden sich wenige Artikel ohne Verweise auf andere Stichworte. Es gibt Artikel, die von Verweisen auf andere Stichworte geradezu strotzen. Mögen solch zahlreiche Verweise den Benützer gelegentlich fast verwirren, so ermöglichen sie doch die denkbar umfassendste Orientierung und sind ein Beweis für die Gründlichkeit des Lexikons und das Zusammenspiel seiner Gestalter. Anderseits erinnern die zahlreichen Verweise den Benützer immer wieder daran, daß das Lexikon für Theologie und Kirche erst nach seiner Vollendung ein vollwertiges Arbeitsinstrument darstellt. So beschließen wir denn diese Besprechung mit einem herzlichen Dank an die Herausgeber und zahlreichen Berater und Mitarbeiter für ihre hervorragende Leistung und geben dem Wunsche Ausdruck, es möchte dieses für den zeitaufgeschlossenen Theologen und Seelsorger schlechthin unentbehrliche theologisch-kirchliche Nachschlagewerk möglichst bald seinem glücklichen Abschluß entgegengeführt werden. *J. St.*

* *Lexikon für Theologie und Kirche.* 2., völlig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Josef Höfer und Karl Rahner. 6. Band: Karthago—Marcellino. Freiburg i. Br., Herder, 1961, 16 Seiten und 1376 Spalten. — 7. Band: Marcellinus bis Paleotti. 1962. 12 Seiten und 1368 Spalten.

Die Ostkirche in Polen

DIE POLNISCHE AUTOKEPHALE RECHTSSLAWISCHE KIRCHE ZÄHLT HEUTE 350 000 MITGLIEDER

Am 20. Mai 1962 ist in Warschau das geistliche Oberhaupt der autokephalen orthodoxen rechtsslawischen Kirche in Polen, Erzbischof Timotheus Szretter, gestorben. Sein Nachfolger wurde Metropolit Jerzy, der Erzbischof von Lodz und Poznam. Seine Inthronisation wird aber nicht vor dem 1. August stattfinden. Zur Orientierung bringen wir nachstehend einen Bericht über die Geschichte, den Aufbau und die Entwicklung der polnischen autokephalen rechtsslawischen Kirche.

Als im Jahr 1918 das bis dahin dreigeteilte Polen zum selbständigen Staat wurde, hatten die verantwortlicheh Politiker dieses jungen Landes feststellen müssen, daß sich auch der Einfluß der jahrhundertelangen Fremdherrschaft trotz nationalem und religiösem Widerstand bemerkbar gemacht hatte. Insbesondere in den Gebieten Ostpolens hatte der russische Einfluß auf Sitte, Brauchtum und Religion gewirkt. Dort wohnten Weißrussen und Ukrainer, aber auch Russen, die seit Jahrhunderten ansässig waren oder angesichts der Revolution nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten. Der größte Teil dieser Minderheiten, die manchenorts eigentlich die Mehrheit der Bevölkerung bildeten, gehörte der rechtsslawischen Kirche Rußlands an. Der Prozentsatz der Polen, die dieser Kirche angehörten, war unbedeutend. Das russische Imperium bestand nicht mehr, und das Oberhaupt der russischen rechtsslawischen Kirche, der Zar selbst, war ermordet worden. Der Klerus der rechtsslawischen Kirche und damit die Kirche selbst hatte sich bei den Polen unbeliebt gemacht, da sie in den Vorjahren die Russifizierungsmethoden des zaristischen Regimes nicht nur stillschweigend gebilligt, sondern sie auch offiziell unterstützt hatte. Die rechtsslawische Kirche befand sich deshalb in einer sehr schwierigen Lage und drohte zu zerfallen.

Im Jahre 1922 erklärte sich die rechtsslawische Kirche in Polen als selbständige Kirche und nahm nun die Bezeichnung «polnische autokephale rechtsslawische Kirche» an, obwohl diese Bezeichnung vom Moskauer Patriarchen nicht anerkannt wurde. Die rechtsslawische Kirche war allein schon aus politischen Gründen gezwungen, sich zur selbständigen Kirche auszurufen, wollte sie nicht als russophil und sowjetfreundlich bei der polnischen Regierung und beim Volke gelten. Erst 1924 wurde die Unabhängigkeit von ihrer russischen Mutterkirche anerkannt. Bedeutend später — im Jahre 1938 — wurde diese Selbständigkeit durch den Präsidenten und den Ministerpräsidenten Polens in einem Regierungsdekret offiziell bestätigt.

Laut Vereinbarung zwischen der damaligen polnischen Regierung und den Synodalen der polnischen autokephalen rechtsslawischen Kirche ist das Oberhaupt dieser Kirche der Warschauer Metropolit. Jeder neugewählte Metropolit mußte der polnischen Regierung den Treueid leisten. Der erste Metropolit, Jerzy Jaroszewski, wurde durch den Archimandriten Szmaragd im Jahre 1923 ermordet. An diesem Beispiel läßt sich ersehen, welch furchtbare innnere Kämpfe ausgetragen wurden, die nicht selten ihren Ursprung im Chauvinismus hatten. Die Nachfolge des Warschauer Metropo-

liten trat der Erzbischof von Wolhynien, Dionizy, an.

Als 1939 die Nationalsozialisten in Polen die Macht ergriffen, und zwar im westlichen Teil Polens, genoß die polnische autokephale rechtsslawische Kirche vorerst eine Art Sonderstellung, denn sie war den Verfolgungen der Nationalsozialisten nicht ausgesetzt. Auch die Sowjets in Ostpolen ließen die Kirche gewähren, dies wiederum aus nationalpolitischen Gründen. Sie strebten jedoch eine Angliederung dieser Kirche an das Moskauer Patriarchat an.

Diese Situation änderte sich 1941 mit dem Einmarsch deutscher Truppen in das von der Sowjetunion besetzte Ostpolen. Während in Westpolen nun die Gestapo gegen die polnische autokephale rechtsslawische Kirche (PARK) vorging und Massenverhaftungen des Klerus vornahm — wobei ihr als Vorwand der Vorwurf der Sowjetfreundlichkeit diente —, ließ sie die Kirche in Ostpolen gewähren. Die Nationalsozialisten spannten sie hier in die nationalen Zwistigkeiten zwischen Polen und Ukrainern ein. Die Deutschen gingen, und die Sowjets zogen erneut in das Land ein. Die rechtsslawische Kirche Ostpolens wurde dem Moskauer Patriarchat unterstellt, etliche orthodoxe Kirchen geschlossen und ein großer Teil des Klerus vom sowjetischen Staatssicherheitsdienst ermordet oder verschleppt. Nur in den westlichen Gebieten Polens überlebte diese Kirche und unterstrich wiederum ihre Selbständigkeit.

1948 sprach die Regierung der Volksrepublik Polen dem bisherigen Warschauer Metropoliten Dionizy durch ein besonderes Dekret die Rechte als Oberhaupt der PARK ab. Im selben Jahr begab sich eine Delegation des «provisorischen Kollegiums» dieser Kirche nach Moskau, um beim Patriarchen eine Angliederung der Kirche an die rechtsslawische Kirche in der Sowjetunion zu erreichen. Diese Union kam jedoch vorerst nicht zustande. Im Jahr 1951 wandten sich die Mitglieder der Synode abermals an den Patriarchen von Moskau mit der Bitte, einen Metropoliten zu entsenden. Patriarch Alexius bestimmte den Erzbischof von Lemberg und Tarnopol (früher Ostpolen), Makarius. Der Metropolit Makarius Michael Oksijuk, «Metropolit von Warschau und ganz Polen», starb am 1. März 1961 im Alter von 77 Jahren. Ein Nachfolger wurde danach nicht gewählt und offiziell bestätigt. Die Kandidatur des Theologieprofessors des rechtsslawischen Priesterseminars in Chylice, des Erzbischofs Timotheus Szretter, vor dem Kriege Weihbischof in Warschau, wurde offiziell nicht anerkannt.

Vor dem Zweiten Weltkrieg gehörten der polnischen autokephalen rechtslawischen Kirche 4 253 000 Gläubige an, also 11,7 Prozent der damaligen Bevölkerung Polens. Heute beträgt der Prozentsatz etwa 1,2, das sind 350 000 Einwohner der Volksrepublik Polen. Zur rechtsslawischen Kirche in Polen bekannten sich hauptsächlich die Minderheiten, zu denen Ukrainer, Weißruthenen und sogar Tschechen zählten (allerdings nur diejenigen Tschechen, die in Ostpolen beheimatet waren). Die rechtsslawische Bevölkerung Vorkriegpolens besaß die größte Wachstumsrate. Etwa 52 Prozent ihrer Gläubigen waren Analphabeten.

Heute zählt die polnische autokephale rechtsslawische Kirche fünf Diözesen, davon eine in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten und eine in Danzig. Diese Diözesen sind: Warschau und Bialystok; Erzbischof: bisher Timotheus Szretter (†); Lodz mit dem Bischof Georgij Korenistow; Breslau mit dem Oberhirten Stefan Rudyk und die Diözese Danzig (zurzeit unbesetzt).

Die Gläubigen sind zum größten Teil Angehörige der ukrainischen und weißruthenischen Minderheiten. Der Einfluß der polnischen autokephalen rechtsslawischen Kirche ist in Polen minimal. Eine gewisse Förderung erfährt sie dadurch, daß die Regierung der Volksrepublik Polen gegenüber ihren Gläubigen und dem Klerus sehr tolerant ist, so daß hier von einer Kirchenverfolgung keine Rede ist.

Die polnische autokephale rechtsslawische Kirche hat auch einige Pfarreien im Exil (in Deutschland und hauptsächlich in England). Die Geistlichen dieser Exilkirche sind größtenteils während des Krieges in Einheiten der polnischen Nationalarmee als Feldpfarrer oder Feldbischöfe tätig gewesen. *Bolko Frey*

Kirchlicher Kantönligeist

Die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Aargau — man könnte auch irgendeine andere als Beispiel wählen — hört in Murgenthal auf, und in Wynau fängt die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Bern an. Im Kanton Aargau nennt sich die Behörde, die die Verantwortung für das Leben der Ortsgemeinde trägt, Kirchenpflege; dasselbe Organ heißt aber im Kanton Bern Kirchgemeinderat. Im Kanton Aargau gebraucht der Pfarrherr für seine Amtshandlungen die aargauische Liturgie, im Kanton Bern aber gilt die bernische.

Wir wollen diesen kleinen Verschiedenheiten keine Bedeutung beimessen, denn der durchschnittliche Kirchenbesucher merkt diese Unterschiede kaum. Schwierig wird es erst, wenn der Pfarrer von Murgenthal seine Stelle wechseln und im benachbarten Wynau amtieren möchte. Als Aargauer Pfarrer hat er seine Examina bei der sogenannten Konkordatsbehörde gemacht. Im Kanton Bern aber wird verlangt, daß man einen Ausweis vorlegt, der darüber Auskunft gibt, daß man von einer kantonal-bernischen Prüfungsbehörde «gewogen» und tauglich erachtet worden ist, und wer vor dieser Prüfungsbehörde erscheinen will, muß sich darüber ausweisen, daß er eine bestimmte Anzahl von Semestern an der theologischen Fakultät der Universität Bern studiert hat. Gewiß, es sind Ausnahmen im Gesetz vorgesehen, aber wenn es mit den Examina noch klappen würde, so kommt der andere Haken mit der Pensionskasse. Wer mit der Bahn von Bern nach Olten fährt, merkt nichts davon, daß er von einem Kanton in den andern hinüberrutscht. Sowohl in Wynau als auch in Murgenthal gibt es evangelische Christen. Zwischen beiden Gemeinden liegt aber der tiefe Graben einer Kantonsgrenze, die zugleich auch die Demarkationslinie für eine ganz andere kirchliche Gesetzgebung und Tradition ist. Noch schwieriger wird es mit dem kirchlichen Kantönligeist in der Frage der Konfirmation. In der einen Kirche muß man ein Gesuch um Frühkonfirmation einreichen, während im Nachbarkanton die jungen Leute desselben Jahrganges samt und sonders zur Konfirmation zugelassen werden. Könnte man nicht heutzutage, wo alle Distanzen kürzer geworden sind, sich miteinander an einen Tisch setzen und solche unschöne Widersprechlichkeiten auszugleichen versuchen?

Ich bin weit davon entfernt, die kantonale Souveränität der einzelnen Kirchen antasten zu wollen. Wenn aber im Kongo Tschombé einen selbständigen Staat Katanga ausruft und von den reichen finanziellen Mitteln, die er hat, den andern Kongolesen nichts zukommenlassen möchte, so schreit man bei uns ein Zetermordio über ihn. Dabei haben wir genau die gleiche Situation im kirchlichen Leben unserer Heimat. Es gibt reiche und es gibt arme Kirchen. Es gibt Kirchen, die sich Gemeindehelferinnen leisten können, und es gibt Kirchen, die Gemeindehelferinnen nötig hätten und sie aus finanziellen Gründen sich nicht leisten können. Die Pfarrer erhalten alle die gleiche Ausbildung, aber sie sind in den reichen Kirchen gut und in den armen Kirchen schlecht bezahlt. Es gibt Kirchen, die sich Kirchgemeindehäuser bauen können, damit sie auch eins herumstehen haben, und es gibt Kirchen, die ein Kirchgemeindehaus brauchen könnten, sich aber keines leisten können aus finanziellen Gründen. Es sind die kantonalen Kirchengesetze, die den sinnvollen Ausgleich über die Kantonsgrenzen hinaus unmöglich machen. Nur einzelne sporadische Hilfeleistungen — z. B. die Reformationskollekte — sind gestattet, und wenn man von dieser Reformationskollekte gar etwas nach Liechtenstein geben möchte, weil sie dort das Geld dringend brauchen könnten für ihre kirchlichen Neubauten, so erhebt sich sofort eine warnende Stimme und sagt: «Aber das ist ja Ausland! Das wäre eine Zweckentfremdung!» — wie wenn es nicht den schweizerischen Grenzwächtern zugute käme, die dort im «Ausland» ihren Dienst tun und eine kirchliche Betreuung gerade so nötig haben wie ihre Kollegen irgendwo in der «Heimat».

Es dürfte kaum einen überzeugten jungen Christen geben, der an der Notwendigkeit der christlichen Missionsarbeit zweifelt. Habt ihr aber schon einmal nachgeforscht, wieviel Prozente aus dem Budget eurer Kirchgemeinde für die äußere Mission bestimmt sind? Mit einer solchen Frage könntet ihr den Herrn Pfarrer samt dem Verwalter des Spendgutes in Verlegenheit bringen. Sozusagen überall sind es einige Private, die auf privater Basis Missionsgaben sammeln und an die privaten Missionsgesellschaften weiterleiten.

Daß man etwas wie die Aktion «Brot für Brüder» durchführt, ist eine erfreuliche Ausnahme. Nur schade, daß man noch lange nicht an allen Orten gemerkt hat, daß das eine dringende Aufgabe von uns Christen ist. Es wäre lächerlich, wenn es nicht traurig wäre, daß in einer Gegend unseres Landes behauptet worden ist, die Spenden, die für «Brot für Brüder» gegeben worden seien, dienten dazu, das goldene Bett jener hohen Regierungspersönlichkeit in Ghana zu bezahlen.

Wir könnten weiterfahren, aber was bisher aufgezählt worden ist, zeigt deut-

lich genug, daß der kirchliche Kantönligeist überholt ist und in unsere Zeit nicht mehr hineinpaßt. Wir freuen uns daher darüber, daß man nun in der ganzen reformierten Schweiz aus dem gleichen Gesangbuch singt, und daß es die Aargauer und die Zürcher fertiggebracht haben, eine gemeinsame Taschenagenda zur Liturgie herauszugeben. Hoffentlich gibt es bald noch mehr Gemeinsames, gemeinsame Kirchenboten, gemeinsame Unterrichtspläne, gemeinsame Hilfsaktionen und auch Lastenausgleich auf finanziellem Gebiet. Hier liegt eine Aufgabe für die jungen Menschen, die in eine neue Zeit hineingeboren worden sind. *ph.*

(«Kontakt, die Taschenzeitschrift der Jungen», November 1962.)

Berichte und Hinweise

«Die höhere Liebe» — Clara Nordströms letzter Roman

Als die bekannte schwedisch-deutsche Schriftstellerin Clara Nordström am vergangenen 7. Februar völlig überraschend starb, lag ihr nun letzter Roman im Manuskript fertig vor. Zu Ostern sollte er im Kerle-Verlag, Heidelberg, erscheinen. Dem Umfang und dem Preise nach dürfte er den anderen im selben Verlag erschienenen Romanen derselben Verfasserin ungefähr gleichkommen. (Dem Rezensenten liegen nur die Fahnenabzüge vor.) Der Titel «Die höhere Liebe» ist wohl vom Verlag bzw. von den Herausgebern für das Buch gewählt worden. Doch deutet diese «Namengebung» nur in etwa den reichen Inhalt dieses Werkes an. «Die höhere Liebe» darf zweifellos als der krönende Abschluß der gesamten schriftstellerischen Tätigkeit von Clara Nordstörm bezeichnet werden.

Eine junge Krankenschwester, die Tochter eines westfälischen Vaters und einer schwedischen Mutter, steht im Mittelpunkt des dramatischen Geschehens. Schon nach wenigen Seiten ist der Leser durch die auch in den anderen Romanen der Verfasserin hervortretende meisterhafte Erzählerkunst so gefangen, daß er die Lesung nur mehr ungern unterbricht. Hat man das Buch zu Ende gelesen, dann muß man sich sagen: möchte doch dieses Buch recht vielen Menschen unserer Tage, Gottsuchern, um Christus ringenden Menschen, vielen jungen Mädchen, Krankenschwestern im Laienkleid und in Ordenstracht, Ärzten und Künstlern und solchen, die es werden wollen, in die Hände gelegt werden!

Das Problem, ob man einen Menschen, der Gott haßt und den man liebt, heiraten dürfe, ist neben vielen anderen der Hauptfigur, der Schwester Doris Linde, aufgegeben und wird anders gelöst als in einem anderen bekannten Roman. Da der Roman nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland und Frankreich, besonders Paris, spielt, bekommt der Leser fast unbemerkt treffliche geschichtliche, kunstgeschichtliche und kunstwertende Übersichten und Kenntnisse vermittelt.

Den Schwaben und Süddeutschen wird interessieren, daß ein «Tübinger Weiser», «ein großer Gottesgelehrter», durch eines seiner Bücher entscheidend eingewirkt auf die Entwicklung einer der geschilderten Gestalten. Bei einem in der Abenddämmerung im Zwiefalter Münster, Johann Michael Fischers größtem Meisterwerk, geschilderten Besuch läßt die Verfasserin u. a. Doris, die Krankenschwester, zu ihrer reichen, an ihr Mutterstelle vertretenden schwedischen Begleiterin sagen: «Weißt du, Julia, seitdem ich katholisch geworden bin — ich war ja eigentlich nie richtig evangelisch, sondern gehörte zu den vielen, die es nur dem Taufschein nach waren —, ist mir, als empfinge ich von jeder Kirche, die ich zum erstenmal besuche, ein besonderes Geschenk. Diese Kirche zum Beispiel läßt mich wie nie zuvor die Märtyrer verstehen, die jubelnd zu sterben vermochten.»

Daß Clara Nordström durch ihre Schilderung der schwedischen Menschen die Liebe zu ihrem alten Vaterlande nie verleugnet und damit wohl im Grunde eine der besten Werberinnen für das einst so fromme und heute noch so edle schwedische Volk in Deutschland wird, mag zum Schluß ebenfalls noch gesagt sein, da Clara Nordström in Schweden selber kaum bekannt ist. *G. W.*

Einsiedler Tagung der kath. Religionslehrer an Mittel- und Oberschulen

Es war ein glücklicher Gedanke, die Religionslehrer an höheren Schulen zu einer Tagung einzuladen von Mittwoch, den 17., bis Freitag, den 19. April 1963. Eine von Rektor Dr. Krömler, Immensee, bis aufs letzte fein ausgedachte Tagung brachte etwa 80 Gymnasial-, Lehrerseminar-, Sekundar- und andere Religionslehrer auf ähnlichen Stufen zusammen in das sog. Zentrum in Einsiedeln, das der Blauring vor wenig Jahren bauen ließ.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die Referate zweier Koryphäen der heutigen Katechese auf dieser Stufe: H.H. Dr. A Läpple und Dr. H. Kahlefeld, München. Während Oberstudienrat Läpple vorerst von der Katechese gestern und heute, dann über die Bewältigung der exegetischen Probleme der Gegenwart und zur Methodik der Bibelkatechese im besondern sprach und in der Diskussion befriedigende Auskunft gab, bemühte sich Kahlefeld mehr um das Wort Gottes in der Liturgie in zwei Referaten, wo er allerdings gerade in einer neuen Bibelschau starke geistige Mitarbeit forderte. Läpple war bereits bekannt durch sein bahnbrechendes Lehrbuch «Christus die Wahrheit», das an den obern Klassen der Mittelschulen auch in der Schweiz vielfach verwendet wird. Darum war man schon auf seine Ausführungen gespannt im Thema «Christus gestern und heute», worin er in einer geschichtlichen Schau zur urchristlichen Verkündigung aufrief. Im zweiten Referat zeigte er die exegetischen Positionen der Gegenwart auf, wobei er mit Dessauer darauf hinwies, daß durch die Feststellung des heliozentrischen Systems mehr Glaube zerstört wurde als etwa durch die Reformation. Nachdem er alle die neueren exegetischen Methoden kritisch durchleuchtet hatte, gab er den Religionslehrern eine Wegweisung über zehn Stufen von der Exegese zur Katechese, wobei der kerygmatischen Verkündigung der Vorzug eingeräumt wurde. In der Diskussion wies er darauf hin, wie man die Schwierigkeiten bei der Annahme einer Polygenese am besten in der Annahme von Adam als einer kooperativen Persönlichkeit begegnet, was auch einer kollektiven Auffassung von Christus rufen würde. — Man hat bisher gerade für diese Stufen sozusagen gar nichts in Händen gehabt, was einem die so notwendige Bibelkatechese erleichtert hätte, weil es doch ein großer Unterschied ist zwischen einer Predigt und der Wort-Gottes-Verkündigung an den verschiedenen Stufen der höheren Schulen.

Die Wort-Gottes-Feier am Abend mit der Lesung je eines Abschnittes aus dem AT, eines Apostelbriefes und eines Evangeliums und Einschaltung angepaßter deutscher Gesänge und anschließender Predigt von H.H. Kahlefeld wurde zu einer erhebenden, vielleicht etwas zu langen Feier nach einem so arbeitsreichen Tage.

In sechs Arbeitskreisen, geleitet von Sr. Gn. Abt Dominikus Löpfe, den H.H. Katecheten Baier, P. Dr. Willibald Pfister, OP, und Dr. A. Sustar, Direktor Dr. F. Kunz und H.H. Gemperle, wurden am 18. April in Hinsicht auf den Unterricht der höheren Schulen Apostelgeschichte, 1. Korintherbrief, Lukas-Evangelium, überhaupt das NT sowohl thematisch als auch in formeller und heilsgeschichtlicher Sicht behandelt und von einem Protokollführer der ganzen Gemeinschaft Rechenschaft darüber abgelegt.

Als aber am Nachmittag Kahlefeld in zwei Referaten über das Wort Gottes in der Liturgie schwere Kost zu verdauen gab, da hätte man gerne gewünscht, daß man schon am Vormittag hätte darüber nachdenken können, wie der Entstehungsort der neutestamentlichen Verkündigung die Kirche sein müsse und welche Stellung z. B. das Markus-Evangelium dabei einnimmt. Der fünfte Grundvortrag der Tagung zeigte wohl noch ausführlicher, wie man sich z. B. die Bildung des Markus-Evangeliums vorstellen soll, das gewiß in der Kirche (Versammlung) und daher auch in der Gemeindesprache entstand. Kahlefeld schloß dann aus der These, daß die Kultversammlung der Ecclesia der gemäße Ort für die Lesung und Auslegung der Heiligen Schrift des AT und des NT sei. — Die Wichtigkeit all dieser nun zu lehrenden Erkenntnisse ruft denn auch einer andern Studienordnung an den Seminarien, an denen die Bibelwissenschaft einen viel breiteren Raum einnehmen dürfte. Das käme auch der Homiletik im Sinne Meyenbergs zu gut. Kahlefeld hat denn auch einen Vorschlag bereits publiziert im Liturgischen Jahrbuch 1963 über einen vierjährigen

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Im Herrn verschieden

Anton Gilli, Pfarrer von Klingnau

Anton Gilli wurde am 2. Januar 1914 in Eich geboren und am 29. Juni 1940 in Solothurn zum Priester geweiht. Nach seiner Wirksamkeit als Vikar in Ruswil (1940—1942) und als Kaplan in Escholzmatt (1942—1957) wurde er im Jahre 1957 zum Pfarrer von Klingnau gewählt. Am 19. April 1963 fiel er einem Autounfall zum Opfer; er wurde am 23. April 1963 in Eich beerdigt. R. I. P.

Zyklus von Perikopen, den einige Teilnehmer bereits schon jetzt in Homilien zu verwerten wünschten.

So neu, ja gewagt auch immer über das Wort Gottes in Verkündigung und Katechese gesprochen wurde, so positiv wirkte es auf die Zuhörer, und so revolutionär die Gedanken, die geboten wurden, auch immerhin waren, so aufbauend werden sie sich auswirken. Die Referenten selbst waren erbaut, wie aktiv alle Teilnehmer im Kurs mitmachten und wie aufgeschlossen die Religionslehrer unserer Mittelschulen sind. Man hat denn auch beschlossen, nächstes Jahr am Mittwoch nach Ostern wieder zusammenzukommen, und zwar im «Zentrum« von Einsiedeln, um sich über Fragen der Methodik des Religionsunterrichtes in den verschiedenen Fächern an den verschiedenen Stufen der höheren Schulen zu unterhalten.

Georg Staffelbach

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarresignat Kilian Baumer, Wilen bei Wil

Am 4. Februar 1897 wurde dem Lehrer Franz Xaver Baumer in Grub (SG) das sechste Kind geboren, das nach Herkunft, Eignung und Neigung, wie sein Bruder und eine seiner Schwestern, ebenfalls zum Schulmeister bestimmt schien. Er erwarb sich auch das Patent am Seminar in Rorschach, doch sollte er den Lehrerberuf im engern Sinn des Wortes nur kurze Zeit ausüben. Schon an seiner ersten Stelle im Landerziehungsheim Stella Matutina in Amden begegnete er dem Mann, der sein Schicksal anders lenkte, als er sich das vorgestellt hatte. Der geistliche Leiter der Schule, Prof. Gommenginger, erkannte im jungen Pädagogen den Priesterberuf und wußte ihn dafür zu begeistern. Doch stellten sich der Verwirklichung des Planes gesundheitliche Schwierigkeiten entgegen, die Kilian Baumer zu einem Kuraufenthalt in Davos zwangen. Nachdem das Leiden, wie es schien, ausgeheilt und die fehlenden Fächer nachgeholt waren, begann er 1919 sein theologisches Studium an der Universität Freiburg. Damals hatte seine Diözese jedoch Überfluß an Priesterberufen, so daß er sich an den Bischof von Chur wandte, der ihm gerne Aufnahme gewährte, schon darum, weil er ihm für das Kollegium Schwyz sehr geeignet erschien. So wurde Kilian Baumer ins Priesterseminar Sankt Luzi aufgenommen, wo er am 16. Juni 1922 zum Priester geweiht wurde, worauf er ein Jahr später nach Schwyz kam, in dessen Lehrkörper inzwischen auch Prof. Gommenginger aufgenommen worden war. Gesundheitliche und andere Schwierigkeiten veranlaßten ihn, nach kurzer Zeit das Kollegium zu verlassen, um sich vorerst wieder einer Kur zu unterziehen und dann überraschend in ein französisches Trappistenkloster einzutreten. Doch erkrankte er erneut, so daß er, bevor er die ewigen Gelübde abgelegt hatte, in die Schweiz zurückkehren mußte. Nach Spitalaufenthalten im Notkerianum in St. Gallen und in der Klinik St. Anna in Luzern war er vorübergehend Hausgeistlicher auf Schloß Wartensee bei Rorschach, dann im «Alpenblick», Hergiswil a. S., darauf zwei Jahre Spitalpfarrer in Altdorf (1935 bis 1937).

Noch immer aber hatte er seine eigentliche Lebensaufgabe nicht gefunden. Da bot ihm der Bischof die Stelle eines Pfarrrektors von Stammheim an. Er entschloß sich, sie anzunehmen, obwohl es sich um eine der größten und ärmsten Pfarreien der Zürcher Diaspora handelte, die ihm nicht einmal eine Kirche, sondern nur eine kleine Kapelle und ein bescheidenes Pfarrhaus zur Verfügung stellen konnte. Mit Energie und Opferfreude packte er die Aufgabe an und widmete sich ihr von 1937 bis 1949. Zwei Kirchen, eine massive in Oberstammheim, eine zweite, bescheidenere, aus Holz gebaut, im Bezirkshauptort Andelfingen, sind die bleibenden Denkmäler seines Wirkens.

Die Pfarrei Stammheim-Andelfingen gehört heute noch immer zu den schwierigsten Missionsstationen der Diaspora. Das hängt mit ihrer großen Ausdehnung zusammen — sie hat einen Durchmesser von 23 km —, aber auch damit, daß die relativ wenigen Katholiken sich auf gegen 20 Ortschaften verteilen. Selbstverständlich sind die finanziellen Verhältnisse sehr prekär, waren es früher noch mehr als heute. Der Pfarrer von Ossingen-Stammheim-Andelfingen mußte darum einen großen Teil seiner Tätigkeit dazu verwenden, wenigstens ein Minimum von Mitteln aufzubringen, um die dringendsten materiellen Bedürfnisse befriedigen zu können. So wurde Kilian Baumer zum ausgesprochenen «Bettelpfarrer». Er widmete sich dieser Aufgabe, für die er ein besonderes Talent besaß, auch dann noch, als seine Gesundheit ihn zwang, nach 12 Jahren aufreibender Tätigkeit im Bezirk Andelfingen im Jahre 1949 auf das Pfarramt und die Übernahme eines neuen Seelsorgepostens endgültig zu verzichten. In Wilen bei Wil (SG) konnte er ein kleines Einfamilienhaus erwerben, in dem er einen Adressenverlag zur Durchführung von Sammelaktionen für bedürftige Pfarreien aufbaute. Seine körperlichen Kräfte nahmen jedoch, hauptsächlich infolge einer zusehends bedrohlicher werdenden Zuckerkrankheit, immer mehr ab. Am vergangenen 11. Februar, dem Fest der Mutter Gottes von Lourdes, mußte man den Schwerkranken ins Notkerianum nach St. Gallen überführen, wo er gottergeben am Sonntag Sexagesima, dem 17. Februar 1963, in die ewige Heimat eingehen durfte. So fand nach wechselvoller Lebensfahrt des müden Pilgers Herz seine Ruhe in Gott. *A. T.*

P. Friedrich Trefzer, Basel

Friedrich Trefzer hatte das Licht der Welt am 8. Dezember 1895 in Schwarzach bei Freiburg i. Br. erblickt. Die humanistischen Studien machte er am Gymnasium in Basel und an der Stella Matutina in Feldkirch; Philosophie und Theologie studierte er in Valkenburg, Holland. Dort wurde er am 28. August 1927 zum Priester geweiht. Seine seelsorgliche Tätigkeit begann P. Trefzer 1929 in der Herz-Jesu-Pfarrei in Zürich-Wiedikon. Der Pfarrei und dem Pfarrhaus Herz-Jesu hatte Dekan Christian Hermann das Gepräge seiner starken und eigenwilligen Persönlichkeit gegeben. Er war eine ausgesprochene Respektsperson, mit größten Verdiensten für den geistigen und organisatorischen Aufbau der damals noch jungen Diasporapfarrei. Neben ihm begann der damals 34jährige Vikar Trefzer in der ihm eigenen, ganz anders gerichteten Art zu wirken, man ist versucht zu sagen: Johannes neben Paulus. Immer strahlend, liebenswürdig, *der* Beichtvater der Pfarrei, viel gefragt im Sprechzimmer, begeisterter und begeisternder Jungmännerseelsorger als Präses der Jungmannschaft und Jungmännerkongregation, der Pfadfinderabteilung «Uto» und der meines Wissens ersten schweizerischen «Sturmschar». Es zeugt für das Format beider Seelsorger, daß sie einander zeitlebens trotz ihrer grundverschiedenen Veranlagung achteten und hochschätzten. War Dekan Hermann ein begabter Organisator, so lag Vikar Trefzer vor allem das Improvisieren. Diese Gabe zeigte sich damals und vor allem später in Basel am schönsten, wenn er plötzlich gerufen wurde, vor gemischtem Publikum eine delikate Grabrede zu halten. Dann verstand er es, die tiefsten Wahrheiten ohne Abstrich zu verkünden, mit dem ganzen Ernst seiner priesterlichen Persönlichkeit und zugleich mit feinster Einfühlungsgabe. Mühelos und restlos lebte er sich in die heikelste konkrete Situation hinein und wußte aus ihr heraus Worte zu finden, die von Herzen kamen und zu den Herzen gingen. Wie sehr er ins Herz des Pfarreivolkes gewachsen war, zeigte der Trauergottesdienst, der dreißig Jahre nach seinem Abschied von Zürich in der Herz-Jesu-Kirche gehalten wurde. Hunderte nahmen daran teil. Und doch hatte er nur knapp fünf Jahre auf Zürcher Boden gewirkt.

Nach kurzer Tätigkeit als Exerzitienmeister in Bad Schönbrunn und Tisis bei Feldkirch (1934—1936) begann er Ende 1936 sein Wirken als Präses der Jungmannschaft St. Marien im Borromäum zu Basel. Dort hatte er schon als Jungmann unter Abbé Joye und Direktor Karl Saurer unvergeßliche Tage verlebt. Rasch weitete sich sein Arbeitsfeld über die Grenzen der Pfarrei hinaus. Als Präses betreute er das katholische Pfadfinderkorps der Stadt und die Merkuria (Vereinigung katholischer Kaufleute in Basel), als geistlicher Berater den kantonalen Pfadfinderbund und die Vereinigung christlicher Unternehmer von Basel und Umgebung. Nachhaltig wirkte er durch den Religionsunterricht in den oberen Klassen der städtischen Gymnasien und Handelsschulen und in den sexual-ethischen Unterweisungen, durch die er allen Gymnasiasten, katholischen und reformierten, durch die klare Gedankenführung und die Weisheit seiner Lebenserfahrung imponierte.

Zweimal berief ihn das Vertrauen seiner Vorgesetzten zum Direktor des Borromäums und zum Superior seiner Ordensbrüder in Basel. Ihm oblag es, den Neubau des allmählich hoffnungslos veralteten Heimes vorzubereiten, ein Millionenprojekt, das ihm Freude und Sorge zugleich bereitete. Der Last dieses Unternehmens war seine geschwächte Kraft — er hatte sich in der Seelsorge rücksichtslos ausgegeben — nicht mehr gewachsen. Seit 1960 war er ein schwerkranker Mann, der mehrmals physisch zusammenbrach, aber trotzdem es sich nicht eingestehen wollte, daß die geschwächte Gesundheit ihm dringend Schonung gebot. Immer wieder trieb es ihn in den Beichtstuhl und ins Sprechzimmer. Bis zuletzt arbeitete

er auch literarisch. Sein Büchlein über das Vaterunser und über den Rosenkranz, das Betrachtungsbuch für alle Tage des Jahres und zwei Gedichtbändchen — diese beiden nur im engeren Freundeskreis verbreitet — verraten eine hohe geistige und sprachliche Kultur. Als letzte Gabe schenkte er den vom Leid geprüften Menschen das Bändchen «Für die Kranken».

P. Trefzer strahlte eine Herzensgüte aus, einen Charme wie selten einer. Er hatte eine Leichtigkeit, an die Menschen verschiedenster Art heranzukommen, ob Arbeiter oder Akademiker, ob Jugendliche oder im Leben Gereifte, of Eifrige oder Abseitsstehende, daß man ihn geradezu darum beneiden konnte. Sie alle fühlten: da ist einer, der uns versteht, der uns von Herzen wohl will, der bereit ist, zu raten und zu helfen, nicht bloß, weil er von Amtes wegen dazu verpflichtet ist, sondern weil sein reiches Herz ihn dazu drängt.

Am 24. Februar 1963 hat der Herr seinen treuen Priester zu sich gerufen. Die Nachricht von seinem Tode löste bei seiner großen Seelsorgsgemeinde geradezu eine Erschütterung aus. In verschiedensten spontanen Zeugnissen kam das Urteil derer, die ihn kannten, zum Ausdruck: «Pater Trefzer war ein großer Seelsorger.» Seine sterbliche Hülle wurde auf dem Gottesacker am Hörnli in Basel beigesetzt. *K. E.*

Resignat Albert Fleury, Pruntrut

Der Heimweg von der Beerdigung der Mutter eines Mitbruders wurde für Resignat Fleury zum eigenen Heimgang. Wer immer diesen kleinen, beleibten Abbé kannte, der für jedermann ein freundliches Wort und grundgütiges Lächeln hatte, wurde bei der Nachricht seines plötzlichen Todes tief betrübt.

Am 11. Juni 1886 erblickte Albert Fleury in Courroux das Licht dieser Welt. Mit Prälat Henri Schaller begann er im Kollegium Bethlehem in Immensee seine Studien, um Priester zu werden. Es muß eine schöne Zeit gewesen sein, die der junge Jurassier im Herzen der Deutschschweiz verbrachte. Noch kurz vor seinem Sterben hatten er und Prälat Schaller zur Erheiterung der Tafelrunde Anekdoten aus Immensee erzählt und ihre Mitarbeit bei der dortigen Feldmusik mit voller Lautstärke — doch ohne die Hilfe der Instrumente — ad aures demonstriert. Im Priesterseminar von Chur studierte Abbé Fleury die Theologie und wurde am 17. Juli 1911 zum Priester geweiht. Zuerst war er beliebter und erfolgreicher Französisch-Professor in Immensee. Doch der Wunsch, in einer bunteren Welt und in einem vielfältigeren Leben als in der genau eingeteilten Ordnung eines Schulstundenplanes zu wirken und auch die Sehnsucht nach den tiefdunklen Jurawäldern ließen ihn zu bald die Zelte in Immensee abbrechen. In Courroux, wo er geboren, wurde er Pfarrverweser und kurze Zeit darauf Pfarrer (1913). Aber auch die heimatliche Rose war nicht ohne Dornen, und so zog er, nach guter erster Wirksamkeit, 1930 als Diasporapfarrer nach Tavannes und von dort 1936 weiter nach Asuel und später noch nach Corban (1947—1958). Er blieb nicht der Pfarrer nur einer Pfarrei, ja, er erinnerte in etwa an jene iroschottischen Mönche, die da von einem Ort zum andern zogen, segnend und Wohltaten spendend. Ihm war aber jene herbe Strenge der Iroschotten nicht gegeben, und er war kein Verächter des edlen Gewächses der Reben, und ihm war es eine Wonne, unter den Menschenkindern zu sein. Das Portrait dieses geselligen, doch feinen und vornehmen Priesters wäre nur im Rohentwurf wiedergegeben, wollte man bloß bei diesen Äußerlichkeiten verweilen. Denn in seiner tiefsten Seele brannte das lautere Feuer seiner großen Liebe zur Kirche. Seine Frömmigkeit war unkompliziert und voll Sonnenschein und Humor, und sie spiegelte seine lebendige Verbundenheit mit Gott wider. Seine Treue zu Brevier und Rosenkranz und Betrachtung der göttlichen Geheimnisse war beispielhaft. Doch wenn man ihn vor dem Allerheiligsten in stummem Gebet knien sah, oder wenn man erlebte, wie er das Meßopfer feierte, dann ahnte man die Quelle seiner timmermannschen Fröhlichkeit und seiner herzlichen Leutseligkeit. Diese Eigenschaften ließen so manches vergessen und verzeihen, das der Geselligkeit und Heiterkeit des Lebens näherstand als dem schweren Ernst des Rufers in der Wüste. Resignat Fleury diente auch als Feldprediger des Regimentes 9 und des Grenzregimentes 46. Er war der Helfer in der Not, der väterliche Freund manches Verlassenen und von Leid Geplagten. Jedem Spötter der Religion oder der guten Sitten trat er mannhaft und kühn entgegen, und er scheute sich nicht, selbst solche Offiziere zur Ordnung zu weisen, vor denen alle Angst hatten. Er war *der* Feldprediger der welschen Regimenter.

Nicht lange durfte er sich seiner schönen Kaplanei St-Germain in Pruntrut erfreuen, wo er als gern gehörter Sonntagsprediger und immer freundlicher Abbé allgemein beliebt war. Die Trauer ob seines Heimganges am 20. März 1963 war tief, und Pruntrut ist um einen hellen Sonnenschein ärmer geworden. Möge ihm Gott die gütige Menschlichkeit vergelten, die er allen erwies, denn «Weg zu Gott ist dem Menschen der Mensch» (Guardini). *Titus Kupper*

NEUE BÜCHER

Jung, C. G.: Psychologie und Religion. Terry Lectures 1937, gehalten an der Yale University. 4. Auflage. Zürich, Rascher-Verlag, 1962, 125 Seiten.

Die Religion ist für Jung nur soweit interessant, als sie eine früheste und allgemeine Äußerung der menschlichen Seele ist. Unter Religion versteht Jung die besondere Einstellung eines Bewußtseins, das durch die Erfahrung des Numinosen, d. h. durch den Einbruch kollektiver Kräfte, durch die unterirdischen Vorgänge der Seele verändert wurde. Schon die Tatsache, daß das Unbewußte an Intelligenz und Zwecksicherheit der bewußten Einsicht überlegen ist, ist ein religiöses Phänomen. Religion ist die Verbindung der bewußten und der unbewußten Seite der Psyche. Religion ist eine Beziehung zum stärksten oder höchsten Wert, sei er positiv oder negativ. Der energiegeladenste überwältigende psychische Faktor wird Gott genannt.

Die Gottesauffassung hat Wandlungen durchgemacht und damit auch die Religion. Gott ist ursprünglich eine psychische Macht; sie wird aber auf kosmische Kräfte projiziert. Im Zustand der größten Projektion gab es noch kaum ein Bewußtsein. Durch Zurückziehung der Projektionen entwickelte sich langsam die bewußte Erkenntnis, und dies auch in bezug auf Gott. Zuerst lebten die Götter in übermenschlicher Macht und Schönheit auf der Spitze schneebedeckter Berge oder in der Dunkelheit der Wälder und Meere. Später wuchsen sie zu *einem* Gott zusammen. Dann wurde dieser Gott Mensch. In unserer Zeit scheint noch der Gott-Mensch von seinem Thron zu steigen und sich im alltäglichen Menschen aufzulösen. Die heutigen Menschen kommen zu sich selber, sie können sich selber annehmen, sie sind imstande, sich mit sich selber zu versöhnen; und dadurch werden sie mit den widrigen Lebensumständen versöhnt. An die Stelle der Gottheit tritt die Ganzheit des Menschen. Diese ist die Synthese von Bewußtsein und Unbewußtem. Das Bewußtsein ist eine kleine Insel im unendlich weiten und unendlich tiefen Ozean des Unbewußten. Beide müssen mit allem, was darin ist, als Urgegebenheiten hingenommen werden. Sowenig wie der Ozean von der Insel erzeugt wird, wird Gott vom Menschen erzeugt. Gott wird nicht erzeugt, sondern aus den Mächten des Unbewußten gewählt. Der Herr, den wir gewählt haben, wirkt nach wie vor als unerkennbare Größe in der Seelentiefe. Gott stirbt und wird periodisch immer wieder geboren. Aber wir wissen nicht, nach was für Gesetzen dies geschieht. Jedenfalls ist es ein psychischer Vorgang. Gegenwärtig ist eine Zeit des Gottestodes und des Gottverschwindens. Schon aus diesen Inhaltsangaben wird ersichtlich, daß Gott und Religion ihr wahres Wesen verlieren, wenn sie so einseitig psychologisch erklärt werden. Jung vernachlässigt die Substanzen und verabsolutiert Akzidentelles. Es ist richtig, daß die Religion eines jeden von seiner Gottesvorstellung bestimmt wird. Jeder aber macht sich von Gott sein eigenes Bild. Dieses Bild ist nicht Gott, sondern ein Bild und sehr oft eine Verzerrung seines wahren Bildes. Es stammt nicht ausschließlich aus dem Unbewußten, wie Jung glaubt. Die Gottesbilder werden primär auf dem Erkenntniswege von der bewußten Psyche, vom Geiste, *erworben* und dann sekundär von Milieubelastungen und von unerledigten, verdrängten Komplexen des Unbewußten *entstellt*. Es gibt tatsächlich die entstellenden Projektionen. Von diesen muß der Seelsorger wissen. Das Wahre, das Jung in diesem Büchlein sagt, ist für den Seelsorger so eminent wichtig, daß er es sehr bedächtig lesen und ernst nehmen sollte. Die verzerrten und entstellten Gottesbilder unserer Seelsorgskinder meinen zuletzt alle denselben einen und lebendigen Gott, den wir ihnen verkünden wollen. Unsere Verkündigung kommt zu ihnen über das Bild, das sie von Gott schon haben. Wenn dies ein Schreckbild ist, so widersteht es uns. *J. Röösli*

Das stammesgeschichtliche Werden der Organismen und des Menschen. Band 1: Deutung und Bedeutung der Abstammungslehren. Herausgegeben von Dr. Adolf *Haas,* unter Mitarbeit von Johannes *Haas,* Franz *Lotze,* Karl *Narr* und

Paul *Overhabe*. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1959, 532 Seiten.

Angesichts der Tatsache, daß in den letzten hundert Jahren trotz eines noch nie dagewesenen Aufstieges der experimentellen Wissenschaften an nicht wenigen Stellen ein spürbarer geistiger Substanzverlust eingetreten ist, bezeichnet es Haas mit Recht als eine der großen Aufgaben unserer Zeit, den Aufbau und Einbau verlorengegangener geistiger Werte in unser heutiges Weltbild zu vollziehen. In diesem Sinne möchte auch das vorliegende Werk seinen positiven Beitrag leisten. Der an dieser Zielsetzung mitinteressierte Leser wird also nicht nur eine mit gut ausgewählten Photos, Tabellen und Skizzen versehene Zusammenstellung eines weitschichtigen Tatsachenmaterials vorfinden, wie es die stammesgeschichtliche Forschung im Laufe der Zeit zusammengetragen hat. Der Hauptwert des Buches liegt vielmehr in einer ganz vorzüglichen Orientierung über den Geltungsbereich älterer und neuerer das Werden der Organismen betreffenden Hypothesen und Theorien. Selbstverständlich erfolgt sie in steter, enger Fühlungnahme mit den Funden der Paläontologie, den Resultaten der Biochemie, der Erbgutforschung und anderer einschlägiger Gebiete. Anhand weit ausholender und gründlich verarbeiteter Abschnitte wird im Verlaufe der Darlegungen immer deutlicher, wie zutreffend leider die Feststellung Portmanns unterdessen geblieben ist, wenn er schreibt: «Je klarer uns die menschliche Daseinsform vor Augen steht, um so folgenschwerer tritt die Gewißheit hervor, daß die Frage nach dem Ursprung des Menschen wie die ebenso schwere nach der Entstehung der großen Gestaltenkreise des Lebendigen mit den Mitteln der Forschung heute nicht beantwortet werden kann.» (Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, 1951.) Ein abschließendes Kapitel: «Naturphilosophische Betrachtungen zur Finalität und Abstammungslehre» ist hauptsächlich als Vorbereitung auf den geplanten zweiten Band des Werkes gedacht. In diesem sollen dann die philosophisch-theologischen Probleme des Verhältnisses Schöpfung/Entwicklung ausführlich zur Sprache kommen. Aber auch schon der erste Band für sich allein gibt jedem, der sich über Entwicklungsfragen zuverlässig unterrichten will, wertvolle Auskunft. Umfangreiche Literaturverzeichnisse, ein Autoren- und Sachregister erleichtern ein rasches Zurechtfinden. Das Buch kann Naturwissenschaftlern, Theologen und Pädagogen vornehmlich höherer Lehranstalten bestens empfohlen werden. *P. R. K.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag
Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22
Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr Postkonto VII 128

Madonna mit Kind
im Rosenkranz

Holz, bemalt, barock, Höhe der Madonna 47 cm, mit Rosenkranzumrahmung Totalhöhe 110 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Hemden
Nylon, schwarz, nicht bügeln. Terylen, mittelgrau. Krawatten.

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

Fräulein mittlern Alters, mit guten Kenntnissen und Erfahrung in der Hauswirtschaft, sprachenkundig, sucht Posten auf Anfang August als
Pfarrhaushälterin
in neueres Pfarrhaus. Referenzen stehen zu Diensten. — Offerten unter Chiffre 3744 erbeten an die Expedition der «SKZ».

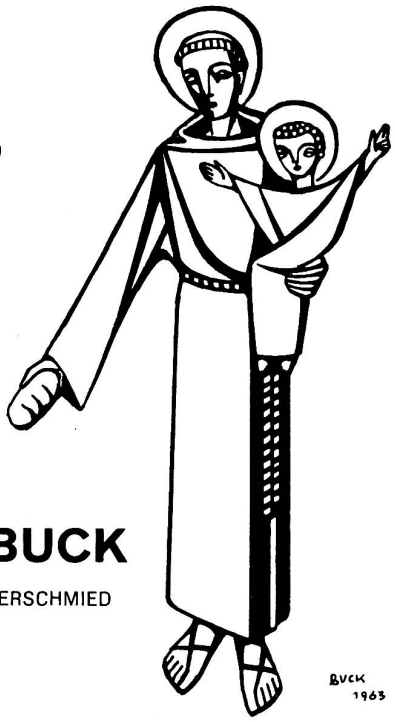
MADONNA
ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz, bemalt, mit Goldmantel, Höhe 150 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung über Tel. (062) 2 74 23.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

DAS MEISTERZEICHEN
SEIT 1936



WILLI BUCK
GOLD- UND SILBERSCHMIED
WIL SG

DARF ICH SIE AN DER MUBA BEGRÜSSEN?
HALLE 15 / Stand 5195

MAILESUNGEN

OTTO HOPHAN
Siehe da deine Mutter

31 Lesungen über das Leben der seligsten Jungfrau Maria. 130 Seiten. Kartoniert Fr. 6.80.

Einfache Lesestücke voll religiöser Tiefe, die unsere Tage befruchten und die Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter mehren. Eine willkommene Handreichung zur marianischen Betrachtung.

VEIT GADIENT
Mutter und Herrin

Lesungen für den Maimonat
136 Seiten. Kartoniert. Es stehen nur noch wenige Remittendenexemlare zum reduzierten Preis von Fr. 5.— zur Verfügung.

Das Werk baut ganz auf das Evangelium auf. Es verkörpert eine gesunde Volksfrömmigkeit und ist besonders wertvoll durch die mannigfachen Anwendungen auf das praktische Leben.

RÄBER VERLAG LUZERN

FÜR DEN RELIGIONSUNTERRICHT

Hermann Bösch — **Kleiner Katechismus**
87 Seiten. Leinen Fr. 2.20.

Adolf Bösch — **Ich führe mein Kind zu Gott**
Eine Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher. 240 Seiten. Leinen Fr. 11.80.

Josef Hüßler — **Mein erstes Religionsbüchlein**
Illustriert von Robert Geißer. 48 Seiten. Broschiert Fr. 3.30, Plastikeinband Fr. 4.80.

M. Fargues u. J. Hüßler — **Neuzeitlicher Religionsunterricht**
106 Seiten. Kartoniert Fr. 2.80.

RÄBER VERLAG LUZERN

Vervollständigung
der bisherigen Altarmissale mit den neuen Heiligenfesten, Votivmessen u. Auswechseln des alten Proprium Basel gegen das neu erschienene, wenn nötig neue Zupfer und Lesebänder. Schutzumschlag aus Plastik oder Cartofitte dazu liefern.

Über 30 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.
Adresse:
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Gesucht in geistliches Haus eine im Hauswesen und Kochen gewandte ältere

PERSON

Leichte Stelle. Wäscherin und Putzerin vorhanden. — Offerten unter Chiffre R 35559 Lz an Publicitas Luzern.

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Einzelhosen
in diversen Qualitäten schon ab Fr. 29.—.
Auswahlsendungen umgehend.

Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

NEUE BÜCHER

Paul Chanson, **Argumente für Gott.** Das Gespräch mit Ungläubigen. Ln. Fr. 9.40.

Jean Daniélou, **Die Sendung der Engel.** Ln. Fr. 12.10.

FÜR DEN MAIMONAT:

Georg Söll, **Magd und Königin.** Marienlesungen. Kart. Fr. 5.80.

Jutta Meske, **Die sieben Worte Marias.** Betrachtungen. Ln. Fr. 5.90.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Gesucht selbständige, gewissenhafte
Tochter
gesetzten Alters in gepflegten, gut eingerichteten Haushalt in Pfarrhelferei in der Innerschweiz. Angenehmes Arbeitsverhältnis. Rechter Lohn. - Eintritt sofort oder nach Übereinkunft. - Offerten erbeten unter Chiffre KF 3746 an die Expedition der «SKZ».

Gesucht eine treue, selbständige
Haushälterin
in eine Pfarrhelferei der Innerschweiz mit neuzeitlichen Einrichtungen.
Auskunft unter 3745 erteilt die Expedition der «SKZ».

Das Studentenheim Sankt Andreas in Beromünster sucht für höchstens zehn Schüler der 1. und der 2. Lateinklasse
Heimmutter
oder alleinstehendes Ehepaar, Mutter mit Tochter, zwei Schwestern, zwei Freundinnen, wobei ein Teil anderer Arbeit nachgehen kann.
Auskunft erteilt:
Dr. Jos. Bütler, Rektor, **Beromünster.**

In einfachen Pfarrhaushalt im Aargau
Haushälterin
gesucht. Auch ältere Person kommt in Frage. Keine strenge Arbeit. — Offerten unter Chiffre 3747 befördert die Expedition der «SKZ».

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

DAS KONZIL

Ein vollständiger Bericht der ersten Sitzung in Text und Bild von Mario Galli und Bernhard Moosbrugger. 144 Seiten, 150 Abbildungen, kartoniert mit Glanzkaschierung Fr. 7.50.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Presse und Publikum sind sich einig: «Hier ist eine wirklich aufschlußreiche und lebendige Chronik.» «Man spürt den Pulsschlag des Konzils auf jeder Seite.» «Lebendig, informativ, sachlich und sogar amüsant . . . »

WALTER VERLAG AG OLTEN UND FREIBURG I. B.

MUBA / Neubau mit der Uhr, Stand 6555, Halle 20:

Was Sie über SAUNETTA wissen müssen:

SAUNETTA, die transportable Original-Dreistufen-Heimsauna, verdankt ihre stets zunehmende Verbreitung der von schweizerischen Fachärzten und begeisterten SAUNETTA-Besitzern anerkannten vorzüglichen Wirksamkeit! Die Erfindung Brodmanns (Standardmodell) und die erste Erfindung Baumanns für ein herrliches Vollschwitzbad qualifizieren die Heimsauna in reeller Weise als führende Konstruktion der Gegenwart. Erlesene Qualität, in jedem Zimmer handliche Anwendbarkeit.
SAUNETTA bietet Ihnen allein zusammen drei Stufen als entscheidenden Vorteil:
1. das kopffreie Bad
2. das gesichtfreie Bad
3. das Vollschwitzbad

Wichtig: Hinzu kommt für jung und alt die sehr angenehme, aufbauende SAUNETTA-Heilwärme.
In- und Auslandpatente, SEV-geprüft.
Verlangen Sie die Unterlagen über diesen wertvollen Heil- und Körperpflegeapparat.
Fabrikation und Vertrieb:
E. Baumann, Basel, Rheinfelderstraße 6, Telefon (061) 32 70 77.

Original OSA-ATMIC

Regenmantel in Dunkelgrau und Schwarz, in diversen Modellen.
Ihr bester Begleiter bei unfreundlichem Wetter u. auf der Reise.
Auswahlsendung umgehend.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

600 000 Fremdarbeiter

in der Schweiz ergeben auch im Beichtstuhl eine babylonische Sprachverwirrung. Unschätzbare Dienste leistet dabei unser handlicher **Vierzehnsprachiger Beichtspiegel.** 28 S. Kt. Fr. 4.25. Seelsorge-Verlag. Auslieferung:
Christiana-Verlag Zürich 50.

Zu verkaufen

Antonius mit Kind

Holz, bemalt, Höhe 92 cm.

Kaplanei St. Martin, Obersaxen (GR).

TREVIRA-ANZÜGE

Machen Sie es sich bequem, wenn Sie reisen, wenn es ungemütlich heiß ist, und kaufen Sie bei Roos einen **Trevira-Anzug,** schwarz und dunkelgrau, Trevirastoffe sind äußerst zäh und die Hosenbügelfalten beständig. - Roos führt für Sie immer das Beste.

Mit einer sorgfältigen Auswahlsendung bedienen wir Sie gerne umgehend.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Tel. 041/2 03 88

GOTTESLOB

23 Kirchenlieder mit Orgelbegleitung. Ein ökumenischer Beitrag.

Verlag Wasserturm, Moosmattstr. 28, **Luzern.**

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Man spricht von Philberth

Ein erregender Atem weht ... durch dieses Buch. «Neue Zürcher Zeitung», Walter Nigg

Ein eigenartiges, ein packendes, ein umwälzendes, manche werden trotz seiner Eindeutigkeit sagen: ein zwiespältiges Buch, ... von dem jeder akademische Nichtfachmann sagen kann, daß es ihm die Grundlagen der Nuklear-technologie wirklich deutlich mache ...
«Neue Zürcher Nachrichten»

Philbert ..., dessen Logik, Weitsicht, Mut und ethische Klarheit die schweizerische Öffentlichkeit neuerdings aufgerüttelt ..., der das Entscheidende der Wissenschaft über die Nuklearenergie und den prophetischen Ruf der Offenbarung Johannes' an unser Geschlecht des Atomzeitalters einfach und groß verkündet hat ... «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz»

Man übertreibt nicht, wenn man dieses Buch eines der erregendsten und bedeutendsten unserer Zeit nennt. «Welt und Wort»

... Unter Aufgebot seines immensen wissenschaftlichen Könnens ... zeigt er die katastrophalen Auswirkungen eines Atomkrieges; mit der gleichen wissenschaftlichen Unerbittlichkeit erledigt er unsere bequemen Ausflüchte: Es will doch niemand den Krieg ... Er beweist, wie die Entscheidung immer mehr den Händen der letztlich «Entscheidenden» entgleitet. Man weiß nicht, was man an diesem schauerlichen Buch mehr bewundern soll, die nüchterne Wissenschaftlichkeit oder den tiefen religiösen Ernst.
Prof. Dr. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg

Und selbst wenn Philbert völlig im Unrecht wäre mit seinem radikalen Fundamentalismus — das Buch wäre noch immer lesenswert.
P. Wolf-Windegg, «Basler Nachrichten»

BERNHARD PHILBERTH
Christliche Prophetie und Nuklearenergie
256 Seiten, Leinen Fr. 13.60

Radio Studio Bern ließ über den Landessender Beromünster zweimal im Rahmen seiner Mittwochabend-Vorträge den deutschen Atomphysiker Bernhard Philberth, München, zu Worte kommen. Seine Ausführungen ließen derart aufhorchen, daß man mit angespanntem Interesse nach seinem Buch **«Christliche Prophetie und Nuklearenergie»** griff ... Nach der Lektüre müssen wir gestehen, noch selten ein Buch aus der Hand gelegt zu haben, das uns so viel zu denken gegeben hat wie dieses.
E. Maurer, «Berner Oberländer Volkszeitung»

NEU IM **CHRISTIANA-VERLAG** ZÜRICH 50

Neue Messen mit aktivem Volks-Chor

Gerbert Mutter	Missa Communis für gemischten Chor, Gemeinde oder Schola, und Orgel
Ernst Pfiffner	Ambrosius-Messe für gem. Chor und Gemeinde, dazu: Proprium 3. So. nach Epiph. und Proprium 23. So. nach Pf.
P. Otto Rehm	Missa populi für gem. Chor oder 3 gl. Stimmen, Gemeinde und Orgel

Paulus-Verlag GmbH, Luzern, Pilatusstraße 41
Telephon (041) 2 55 50

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

FERIENLAGER

für Sommer 1963 zu vermieten:

I. Stoos (SZ), für ca. 30 Teilnehmer, frei vor 29. Juni und ab 3. August 1963. Auskunft: **Huber,** Elfenaustraße 13, **Luzern,** Tel. 041/3 79 63.

II. Aurigeno im Maggiatal (TI), für ca. 50 Teilnehmer. Beziehbar ab Mitte Juni 1963. Auskunft: **Pfarramt St. Anton, Wettingen,** Tel. 056/6 19 90.

VILLA NOTRE DAME MONTANA (Wallis)

1500 m über Meer

Ferien- und Erholungsheim für Priester und Laien im Herzen der sonnigen Walliser Alpen. Das ganze Jahr offen; ab 15. Juli bis 31. August für Priester reserviert.

Telephon (027) 5 24 17 oder (027) 5 24 31.

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen unsere Referenzlisten.

WERA AG BERN

Gerberngasse 23/33 Tel. (031) 3 99 11

Auf die hl. Firmung

für Schmuck: Vasen und Cachepots aus Messing oder Kupfer mit Einsatzgitter; die Vasen sind mit beschwertem Boden, somit standfest. Flaggen in jeder Länge und Breite. Vortragskreuze, Akolythenleuchter, Betstühle, Chorröcke, Ministrantenkleider, weiße Pantoffeln. Alles sofort lieferbar.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Große Auswahl in

Priesterhüten

fürs Frühjahr, **wetterfeste Sommerhüte, Berets, Restposten Priesterkragen** zu stark herabgesetzten Preisen.

Chapellerie Fritz
Clarastraße 12, 1. Stock, **Basel**

LIPP
DEREUX
WURLITZER

Die hochqualitativen pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:

Romantik und Barock

Besuchen Sie anläßlich Ihres
Mustermesse-Besuches in Basel
unsere große

ORGEL-AUSSTELLUNG

Wir zeigen Ihnen
über 20 verschiedene Modelle
in allen Größen und Preislagen.

PIANO-ECKENSTEIN

Das erste Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

Leonhardsgraben 48, Basel

Vorherige Anmeldung erbeten
(061) 23 99 10 (Autodienst)

Zur Vorbereitung auf das Pfingstfest:

Veni Sancte Spiritus

Die schönsten Texte über den Heiligen Geist. Gesammelt von Y. d'Ormesson Arsène-Henry. 381 Seiten. Leinen Fr. 18.—.

Das Buch will in erster Linie der persönlichen Besinnung und Erbauung dienen. Darüber hinaus aber gibt es gerade dem Katecheten und Prediger eine reiche Fülle von Texten an die Hand, die es ihm ermöglichen, wirklich überzeugend das Mysterium des Heiligen Geistes aufleuchten zu lassen. «Begegnung»

AMBROISE GARDEIL, OP

Der Heilige Geist formt Christen

172 Seiten. Leinen Fr. 8.80

Ein gediegenes, reifes Werk. Gardeil zeigt den Zusammenhang der sieben Gaben des Heiligen Geistes mit den acht Seligkeiten. Er zeichnet ihr Zusammenspiel und Wirken beim innern Fortschritt der Seele.

RÄBER VERLAG LUZERN